

Fußballweltmeisterschaft

Bernd Müllender

Ein Land sieht rund

Dietrich Schulze-Marmeling

Die Geschichte der FIFA-Fußballweltmeisterschaft

Hans-Georg Ehrhart

Fußball und Völkerverständigung

Hans Joachim Teichler

Fußball in der DDR

Nils Havemann

Fußball unterm Hakenkreuz

Editorial

Deutschland fiebert einem Großereignis entgegen: der Fußballweltmeisterschaft 2006. Es soll ein Event der Superlative werden. So wollen es die FIFA-Oberen. Das Land wird sich von seiner Schokoladenseite präsentieren, ist doch die Welt zu Gast bei Freunden. Die eigenen Erwartungen sind riesig. Niemand soll enttäuscht werden – auch nicht von der Klinsmann-Truppe, selbst wenn in der Mannschaft noch nicht der rechte WM-Spirit Einzug gehalten zu haben scheint. Die Elf-Freunde-Rhetorik aus längst vergangenen Zeiten kennen die rundum vermarkteten Profifußballer meist nur noch vom Hörensagen. Doch die Faszination des „beautiful game“ ist ungebrochen.

Ein Großereignis wie die Fußball-WM lässt sich ohne die intensive Unterstützung von Wirtschaft und Politik nicht mehr auf die Beine stellen. Auch der Profifußball unterliegt im Zeitalter der Globalisierung den harten Marktgesetzen. Die Kooperation von Sponsoren, Medienimperien, Wirtschaftsunternehmen und der Verantwortlichen der Marke „WM 2006“, der FIFA, hat ein Regelwerk geschaffen, dem sich alle zu beugen haben: die Regierung, der DFB, die Stadienbetreiber, die Werbebranche; selbst dem Bäcker an der Ecke ist es nicht ohne Genehmigung erlaubt, ein „WM-Brötchen“ zu verkaufen.

Über die Koinzidenzen von politischen und fußballerischen Ereignissen ist von Sportpolitologen und Hobbytheoretikern häufig gefachsimpelt worden. Manche meinen sogar, von einer nahtlosen Übereinstimmung von Sport und Politik sprechen zu können. Im WM-Fieber scheinen beide Bereiche tatsächlich kurzzeitig zu verschmelzen. Wenn Mitte Juli auch die letzten Fußballgäste Deutschland wieder verlassen haben, könnte man als Fazit mit dem ehemaligen US-Präsidenten Bill Clinton ausrufen: It's the economy, stupid!

Ludwig Watzal

Bernd Müllender

Ein Land sieht rund

Essay

Vor seiner Zeit als Bundesaußenminister war Joschka Fischer noch ein Mann klarer Worte, jenseits diplomatischer Zurückhaltung. Der leidenschaftliche Fußballfan nannte all die Verbandsfunktionäre, Klubpräsidenten und schillernden Existenzen rund um das geliebte Spiel „eine Mischung aus Gebrauchtwagenverkäufern und Figuren aus dem Rotlichtmilieu“. Tatsächlich ist vertrauenerweckende

Bernd Müllender
Journalist,
Aachen.

Seriosität im Fußballbusiness so selten wie ein Tor per Fallrückzieher. Kaum glaubte man einen integren Menschen zu kennen, wie den Geschäftsführer von Bayer 04 Leverkusen, Wolfgang Holz-

häuser, steckt dieser mitten im aktuellen Skandal um undurchsichtige Bargeldgeschäfte mit dubiosen Hintermännern. Möglicherweise handelt es sich um den GAU: Manipulation durch gezielten Kauf von Spielen. So etwas hat es seit dem großen Bundesliga-Bestechungsskandal 1971 nicht mehr gegeben. Jetzt steht die Weltmeisterschaft vor der Tür, geplant als Festival des Frohsinns. Die Welt ist „zu Gast bei Freunden“ – und bei den Freunden liegt einiges im Argen.

Da war der Wettskandal um Schiedsrichter Robert Hoyzer. Ärgerlich genug für alle Fußballfunktionäre, dass der Fall in die Revision gegangen und somit zur WM noch nicht zu den Akten gelegt ist. Da nehmen seit März immer neue Staatsanwälte ihre Ermittlungen auf, weil (zumindest Drittliga-)Spiele auch in dieser Saison verwettet und verschoben worden sein sollen. Diesmal haben nicht Schiedsrichter krumm gepfiffen, sondern Spieler weniger sieg- als mehr quotenorientiert agiert. Und da ist der Skandal um jene 580 000 Euro, die irgendwo versickert sind vom Bargeldkonto des Erstligisten Leverkusen, aus den massigen Hände des Exmanagers Reiner Cal-

mund zu Spielerberater Volker Graul wanderten und von dort angeblich zu Rotlicht-Vereinen mit ihren Helfershelfern im Irgendwo des Balkan. Angeblich für Transferoptionen. Oder doch in die Taschen von fremden Spielern, die mithalfen, Leverkusen 2003 in der Bundesliga zu halten?

„95 Prozent aller Transfers laufen sauber ab“, beruhigte Wolfgang Holzhäuser. Selten hat jemand so deutlich gesagt, dass Unsauberkeit üblich ist. Ob es wirklich nur fünf Prozent sind, bezweifeln auch Wohlmeinende. Und Begehrlichkeiten zur Manipulation – gibt es das auch bei einer WM? Fest steht: Sollte die deutsche Elf in der Vorrunde scheitern, wäre es für die hiesige Fußballindustrie ein finanzielles Desaster.

Fußball ist ein großes Geschäft, das sich hinter der Camouflage der Emotionen austobt. Viele Beteiligte wollen am großen Kuchen knabbern: Verbände, Klubs, Spieler, Spielervermittler, Agenten und Berater, Sponsoren, Wettbüros, die Werbeindustrie und die große Medienmaschine, vor allem die Fernsehsender. Teilweise sind sie vielschichtig voneinander abhängig, teilweise sind sie Gegenspieler, die sich dennoch brauchen wie der Mittelstürmer die Flanke. Eine Weltmeisterschaft ist die Krönung im Balltritt-Business.

Zeitweilig war auch der Nationalspieler Bastian Schweinsteiger in die Schlagzeilen um Spielmanipulationen geraten. Dabei ist der Münchner nur im Fernseh-Werbespot des ZDF ein Krimineller: Da lenkt er neckisch einen Mitspieler beim Schach ab und mopst ihm eine Figur. Arglistige Täuschung, vorsätzlicher Betrug und schwerer Diebstahl, würden Juristen sagen. Ansonsten wirbt Schweini, so sein Rufname, auf großen Plakaten lustigerweise (und legal) für Geflügelfleisch. Sein Kollege Michael Ballack posiert derweil fachkundig für Hamburger, eine Fernsehfirma und einen Mobilfunk-Anbieter. Oliver Bierhoff, der Teammanager, staunt in Fernsehspots über ein riesiges Bierglas vor dem Brandenburger Tor, US-Citizen Jürgen Klinsmann ist beim US-Unternehmen Mastercard unter Vertrag. Cotrainer Joachim Löw wirbt gemeinsam mit Torwartwarmschieser Andreas Köpke für Hanuta, Lukas Podolski für die AOK.

Dabei sind die deutschen Spieler im internationalen Vergleich nur 2. Liga. Ein globales

„Markenwert-Ranking“ der Firma BBDO Consulting vom März 2006, in dem „Unternehmen eine validierte Entscheidungsgrundlage für die Bewertung des mittel- und langfristigen Werbepotenzials eines Fußballspielers“ erhalten, sieht Ronaldinho, David Beckham und Wayne Rooney („der teuerste Teenager der Welt“) mit einem Markenwert von weit über 40 Millionen Euro vorn. Erst auf Platz 10 folgt Michael Ballack (28 Millionen), auf 19 Lukas Podolski (16 Millionen), der Rest ist gar nicht mehr aufgeführt. Dennoch haben auch Frings, Huth und Co. lange vor dem ersten Anstoß der WM ihr einträgliches Auskommen gefunden. Mal einzeln (siehe oben) und mal zusammen: Da haben sie sich auf Reklamewänden und in Werbefilmen für den Großsponsor Adidas und dessen Kampagne „+10“ ausleuchten und ablichten lassen. Sportlich kurios: Wer bei den Filmaufnahmen im Sommer 2005 dabei war, hat seine Nominierung ein Jahr später fast sicher.

Das Personal auf dem Rasen ist nur ein Mooskorn des großen Spiels. Fußball ist ein vielfältiger Umsatzgarant. Die große Weltmeisterschafts-Bühne wird seit Monaten aufgebaut, seitdem ist Fußball überall: Dekorationen in den Schaufenstern und Zeitungsanzeigen gehen kaum noch ohne WM-Symbolik. Eintrittskarten-Lotterien begleiten die Kaufmichbotschaften. Die Elektrofirma MediaMarkt nennt sich „bester Fan-Ausstatter“ und lässt seinen Chor schmettern: „Wir holen den Titel“. Durch Radio und TV donnern pausenlos eigenwerbende Jingle-Gewitter der Sender zu kommenden Übertragungs-Marathons. Der ehemalige „Zak“-Macher Friedrich Küppersbusch schrieb schon im Januar genervt: „Beim nächsten Werbespot, der irgendwie auf WM rekurriert, trete ich das Radio ein.“ Deutschland würde im Elektroschrott ersticken, wenn das alle machen würden.

„Jedes Unternehmen“, sagte Markus Bockelkamp von der Marketingfirma b+d Sports schon vor einem Jahr, „wird 2006 den Fußball in der Werbung zu besetzen versuchen.“ Bockelkamps Firma ging gleich voran und füllte mit ihrem Kunden Postbank ganze Stadien mit gelben Bällen. 30 Lufthansa-Airbusse haben die Schnauze in eine Ball-Silhouette verwandelt und fliegen mit der kleinen Kugel um die große. Infokräfte des nationalen WM-Sponsors Deutsche Bahn sitzen, wie in Leipzig, in Schaltern in Form eines riesigen Fußballs, um Verspätungen kleinlaut zu verlautbaren.

Vor allem den zwölf WM-Städten droht eine nie da gewesene Reklameflut. Exorbitant häufen sich Anträge auf außerordentliche Werbeflächen entlang wichtiger Straßen und Plätze, vor allem da, wo Kameras zu erwarten sind. Der Münchner Planungsreferent Wolfgang Roggel warnt vor einem „Ausverkauf des Stadtbildes“ und weiß um die Tricks privater Hausbesitzer. Diese, mutmaßte die „Süddeutsche Zeitung“, würden „ihre Fassaden ausgerechnet im Sommer reparieren wollen, weil man dann das Gerüst für überdurchschnittlich hohe Summen als Werbefläche vermieten kann“. In Berlin hat T-Com gleich den Fernsehturm als Werbefläche gebucht.

Alles dient einem guten Zweck: unserer Volkswirtschaft. Analysten prognostizierten zehn Milliarden Euro Extra-Umsatz durch die WM, das sind 0,5 Prozent des Bruttonettoprodukts. 10,5 Prozent würden es locker, wenn jeder Deutsche zum konsumfreudigen Idealfan würde. Denn dessen Ausrüstung geht weit über die üblichen Stadion-Devotionalien hinaus wie Trikot, Kappen oder Lärminstrumente.

Der Idealfan schläft in WM-Bettwäsche, bedruckt entweder mit den Flaggen der Teilnehmer (lizenziertes Produkt, 27,96 €) oder gleich gesinnungstreu in Schwarz-Rot-Gold mit Weltcup-Silhouette auf dem Bauch (42,95 €). Aus seinen Titelträumen holt ihn der Wecker mit der Melodie „Steh auf, wenn du ein Deutscher bist“ oder bei neckermann.de das Lied „Fußball ist unser Leben ...“ (27,99 €). Zur Morgenwäsche nehmen wir das „Sport-Duschgel Golden Goal“. Der Frühstückstisch lässt sich komplett mit WM-Produkten bestücken (Teller, Tassen, Schüsseln), der örtliche Bäcker liefert gern seine Weltmeister-Brötchen. Die Eier gibt es aus dem „Kult-Eierbecher zur WM 2006, 115 Gramm – Lieferung ohne Ei“ für 6,95 €.

Später am Tag naschen wir an dickbäuchigen WM-Gummibärchen (Ball-Anmutung) oder gleich am handgegossenen „Bundesbärchen in Nationalfarben, ca. 6 cm hoch und 50 g schwer“. Zu Mittag gibt es den „Championburger“ im Balldesign. Wer backen will, nimmt die „Backform in Fußballoptik“. Ein Konditor hat längst vom Weltfußballverband FIFA die Lizenz für die offizielle WM-Torte ersteigert. Zwischendurch knabbern wir an ein paar Käseballen im Fußballmuster. Dazu gibt es einen „WM-Wein“ (Rebrichtungen

Riesling und Dornfelder), eine Kreation der deutschen Winzer. Münchner Studenten haben sich einen Cocktail in schwarz-rot-gelben Schichten patentieren lassen und sagen: „Wir wollen damit das Zusammengehörigkeitsgefühl im Land stärken.“

Das Mobiltelefon ruht im „Handyhalter im Fußball-Look“. Ablenkung finden wir mit dem „MP3-Player im Fußball-Design“. Für unterwegs gibt es den vierteiligen Auto-Sitzbezug in deutscher Trikotfarbgebung, „europaweit patentiert und seitenairstaughlich“ für 14,95 €. Die Bahn gibt derweil eine neue Bahncard 25 aus, sie verlängert sich automatisch mit jeder weiteren Runde, welche die DFB-Elf erreicht – im Falle des Titelgewinns bis 31. 12. Abends nehmen wir Platz im Sitzsack Fußballdesign (150 €). Zum neuen Fernsehgerät wäre „Lento“ eine passende Idee. Dieser WM-Sessel ist über eine Mediabox mit dem Fernseher verbunden, man kann das Programm um- und das Sitzmöbel verstellen oder ein Massageprogramm starten (ab 1 000 €).

Den Durchblick garantieren Kontaktlinsen mit schwarz-weißer Ball-Applikation – allerdings warnen Augenärzte vor Hornhautschäden. Für relaxte Stimmung sorgen derweil die Fußball-Räuchermännchen (32 Designs für 32 Teams) aus dem Seiffener Nussknackerhaus in Thüringen. Geknabbert wird aus Fußball-Erdnussschalen, Bier aus patriotischen WM-Gläsern getrunken, die Kippen werden in WM-Aschenbechern ausgedrückt. In der Halbzeit gibt es den „WM '06 Germany Paustee“ in drei Geschmacksrichtungen. Die Papiertaschentücher „Germany Sniff“ sind „für Freudentränen“ gedacht – vermutlich helfen sie auch bei trauerndem Entsetzen über Ballack und Co.

Auch die Liebe wird in Zeiten der Fußball-WM eine andere sein: „Mit dem neuen Push-up-BH gehen dir garantiert keine Bälle durch die Lappen“, werden die Büstenhalter vom Otto-Versand (19,99 €) beworben, auf deren Design man hier nicht näher einzugehen braucht. Billy Boy bietet die „10 Kondome Fußball-WM-Edition (inkl. Gratis-Freistoßkondom)“ – Preis 7,20 €. Wem das zu viel WM-Wahn ist – bitteschön: Längst kann man, zu WM-Preisen, garantiert fußballabstinente Urlaubsdomizile buchen („Ihre WM-Flucht“).

Der moderne Global Player hat 2006 entweder die „Doppelpass-Anleihen“ bei com-

direct.de gezeichnet oder sein Geld im „Postbank FIFA WM 2006™ Weltmeister Zertifikat“ angelegt. Da lohnt sich das Mitfiebertum mit der deutschen Elf übrigens doppelt: *erstens* fürs Fanherz, *zweitens* für einen Final-Bonus von einem Prozent, wenn Deutschland das Endspiel erreicht. Bei der Dresdner Bank kann man an der „Ball Street“ auf einzelne Teilnehmerländer setzen und so den FAX nach oben treiben: den Fußball Aktien Index.

Ansonsten schlägt der fußballbegeisterte homo oeconomicus mit Geschäftspartnern „Steilpässe in die Zukunft“ (Stadtmarketing Köln) oder ersatzweise einen „Steilpass für die Tourismusbranche“ (NRW-Fremdenverkehrsbüro). „Deutschland offensiv“, prospecttitelt Lexware, „der Mittelstand greift an“. Fußballmetaphern sind überall. Ästhetisch niederträchtig ist der ganze öffentliche Raum zu Ball und Tornetz geworden, strahlt alles in Grün und Weiß und Rasenoptik. Die 11 als mystische Zahl: Am besten wird die Zukunft mit der Hamburg-Mannheimer gesichert und deren „Fußball-Rente“, die so heißt, weil man lustige 11 Jahre einzahlt. Das ganze Land, ein einziger Ball.

WM-Weltsponsor Emirates fliegt das lustig gemeinte Logo der Titelkämpfe durch die Lüfte – hoffentlich wissen alle Scheichlandbewohner, was dieses „Germany 2006“ mit dem Kindsköpfe-Emblem auf dem strahlenden Weiß ihrer Jets bedeutet. Das WM-Logo mit den Kullerknopfaugenkugeln begegnet uns auch hierzulande inflationär, etwa nach den ARD-„Tagesthemen“, wenn ein grenzdebiler gelber Fußballfrosch für Yello-Atomstrom das Wetter präsentiert. Längst werden die Grinseköpfe von Fachleuten für visuelle Kommunikation als optischer Horror verhöhnt: „Es vereint auf kleinstem Raum die größten Fehler, die einem beim Entwerfen eines Signets unterlaufen können“, bemerkt etwa der Berliner Designspezialist Jürgen Siebert: überladen, beliebig, unlogisch, ästhetikfrei, ostereierhaft. Aber egal: Das Logo wie auch das Maskottchen der Spiele, der Zausel-löwe Goleo, sind omnipräsent.

Fußball-Bücher erscheinen in diesen Tagen sonder Zahl. Die löbliche Zeitschrift „Der tödliche Pass“, Ausgabe März 2006, hat sich die Mühe gemacht, alle Titel zur WM der Reihe nach niederzuschreiben. Die Sammlung geriet zu einem Panoptikum des Irrsinns – Auszüge: „Fußball in Sicht (Fischer), Fast

jedes Tor ein Treffer (Rowohlt), Deutschland, Deine Lieblingsgegner (Eichborn), Wenn ein Mittelstürmer träumt (Suhrkamp), Nationalhymnen: Melodie-Ausgabe mit Akkordeon: solo und mit Gesang (Schott), Überall ist der Ball rund (Klartext), Fußball, Freunde, fette Tore (Arena), Lob des Tores (BTV), Ballgefühle (Krüger).“ Fazit: „Es wird Hunderte von Druckwerken geben, die dem gründlichen Fußballleser auf Jahre hinaus jeglichen Zugang zu andersgearteter Literatur versperren dürften.“ Im Bastei-Lübbe-Verlag erscheint derweil ein besonderes Ratgeberbuch: „Abseitsfallen. So überleben Frauen die Fußball-WM.“ Und Männer?

Ob es eine Zeitschrift in Deutschland geben wird, die kein WM-Sonderheft macht (auch diese tut es ja gerade)? Vier neue Fachmagazine gibt es längst; sie heißen „Rund“, „Player“, „Champ“ und „Fußball-Fieber“. Letzteres ist offizielles Fußball-Supplement der TV-Zeitschriften des Bauer-Verlages. „Hinter der Rechte-Firma“, schrieb die „Financial Times Deutschland“, „stecken die Brüder Thomas und Christoph Gottschalk, die vom Medienkonzern Bertelsmann eine Unterlizenz mit dem Fifa-Logo erworben haben.“

Das Thema Lizenzen und Rechte führt uns, nur scheinbar abseits, direkt zum Arbeitskreis „Kirche und Sport“ der Evangelischen Kirche Deutschlands. Seit November 2005 bringt die EKD das Materialheft „Ein starkes Stück Leben“ unter die Gläubigen. Darin finden sich auf 84 Seiten Anregungen, wie man das Leben gestalten kann „während der FIFA Fußball-Weltmeisterschaft 2006TM“. Brav wird in der Broschüre für „Sportpfarrer“ immer wieder der Begriff „2006TM“ verwendet. TM heißt Trade Mark, Handelsmarke. Selbst die Kirchen sind Handelspartner – auch sie müssen sich streng an die FIFA-Auflagen halten, etwa bei Großbild-Übertragungen in Gemeinderäumen.

Selten hat sich der Fußball so freimütig zur schlechten Ware erklärt. Nach Branchenschätzungen hat die FIFA über eine Milliarde Euro Lizenzgebühren Erlöst, 30 Prozent mehr als bei der WM 2002. 15 Hauptsponsoren wie Fujifilm, Yahoo und McDonald's haben je rund 40 Millionen Euro, verteilt auf vier Jahre, für Werbe- und Nutzungsrechte bezahlt und gelten als „offizielle Partner der FIFA Fußball-Weltmeisterschaft 2006TM“. Ein anderer Welt-

Lizenznehmer ist Adidas, dessen WM-Ball „Teamgeist“ mit der optischen (?) Anmutung zwischen Slipeinlage, Löffelbiskuit und Migränemaske (Stückpreis 110 €) zehn Millionen mal über die Ladentische kullern soll.

Auch die Geschäftsleute in den WM-Städten wollen partizipieren. Deshalb haben die Industrie- und Handelskammern seit Anfang 2005 Info-Tage und Nachhilfeseminare veranstaltet. Wie ein Wanderzirkus zog der Tross von PR-Managern beteiligter Unternehmen (Avaya, Mastercard, „FC Deutschland GmbH“) durchs Land, ergänzt um Lokallobbyisten der Industrie- und Handelskammern sowie der Städtetouristik. Als sie im Dezember zum zweiten Mal in Köln waren, hieß das Motto „Anstoß für die Kölner Wirtschaft“.

Mitreißend war der Auftritt des unvermeidlichen Reiner Calmund, der als Leverkusens Ex-Manager nicht nur im aktuellen Bargeld-Skandal der Liga unter Tatverdacht steht, sondern auch (noch) offizieller „WM-Botschafter“ des Landes Nordrhein-Westfalen ist. Der XXL-Optimist referierte über „das große Bissiness“ und empfahl eine „Initialzündung für das Wir-Gefühl“: „Kellner und Taxifahrer müssen sich fortbilden, die 20 wichtigsten Vokabeln lernen in zehn Sprachen, zackzack.“ Und an die Zuhörer gewandt: „Machen Sie Fachmeetings während der WM. Laden Sie Ihre Freunde ein, gehen das Spiel schön in der Loge gucken und nachher zusammen noch lecker Bier trinken. Das ist Kundenbindung.“ Das Credo des Mannes, dessen massiger Körper selbst gewachsene Ballwerbung ist: „Fußball-WM ist Emotion pur, das muss man nutzen.“

Diese Vorlage nahm der Handlungsreisende der Firma iSe-Hospitality Sales GmbH gern auf. iSe vermarktet alle 345 000 Tickets für die „Commercial Logen“, das sind zwölf Prozent aller Eintrittskarten, „und zwar die Besten“. Geboten werden „höchste Exklusivität, First Class Gourmet Catering, erlesenes Ambiente in der Hospitality Village“ mit Champagner und Hostessen-Service. Bis Dezember, sagte er stolz, hätten „schon 2 000 Firmen gekauft, darunter 28 der 30 Top-DAX-Firmen“. Besonderer Luxus: „Mit den separaten Eingängen brauchen Sie nicht mit den gemeinen Fans ins Stadion.“

Viele Zuhörer wollen mit eigenen Produkten partizipieren, wenn Millionen Fans vor

Ort „zu Gast bei Geschäftsfreunden“ (IHK Köln) sind. Fachanwälte referierten deshalb über verbotene Werbebotschaften wie einen Ball „Fußball-WM Germany“ oder die Grußpostkarte „Stadt der WM 2006“. Die FIFA hat patentierten Markenschutz für 90 Begriffe – das müssen Firmen, die WM-BHs, WM-Möbel oder Fußball-Devotionalien aller Art feilbieten, streng beachten. Denn: „Die FIFA klagt und sie bekommt gerichtsübergreifend Recht“, so ein Fachjurist für WM-Recht. „Ambushing“ – zu deutsch Parasitenmarketing – sagen Rechtsgelehrte dazu, wenn man ohne Lizenzgebühren „WM 2006“ auf sein Produkt schreibt. Gefährlich auch: „Weltmeister-Brötchen“ – da setzte es bereits Abmahnungen und Unterlassungsverfügungen. Die „Berliner Zeitung“ empfahl „Sportliches-Großereignis-Brötchen“ als Namen, denn umschreiben ist nicht untersagbar. Beruhigend ist die Botschaft: „Zimmer frei während der WM“ gehe noch durch. Selbst bei der Benutzung des offiziellen WM-Logos kann man schwere Fehler machen. Deshalb nimmt die FIFA-Anleitung allein für den kleinen Copyright-Hinweis „© 2006 FIFA TM“ neben dem Bild eine ganze Seite ein.

Der Mastercard-Mann munterte die Kölner Lokalmatadore auf: „Unsere Geschäftspartner dürfen sich als Mitveranstalter der WM fühlen.“ Und es gab Trost: Beim massenanlockenden Public Viewing, der erhoffte Business-Bringer schlechthin in allen Städten, dürfen manche örtliche Firmen vor den Großbildleinwänden ihre Produkte durchaus vermarkten und bewerben – wegen des Hauptsponsorenschutzes aber eben nicht aus allen Branchen. Eine Freigabe haben örtliche Kinos, Lebensmittelhändler, Handwerker, Makler. Immerhin. Auf gut FIFA-Deutsch heißen die Massenparties „B-Event“. Auch dafür muss an die FIFA gezahlt werden.

Von 100 000 neuen Arbeitsplätzen sprach die Bundesagentur für Arbeit vor zwei Jahren, im Januar waren es nur noch 50 000. Das werden mehrheitlich Jobs im Catering, in Kneipen oder als Wachmann sein, meist kurzfristig. Deutschlandweit sind bis zu sechs Millionen Weltmeisterschafts-Touristen vorhergesagt, die tage- oder wochenlang wohnen, essen, trinken, herumfahren wollen. Das klingt gigantisch. Der Geschäftsführer von Bayern Tourismus bezweifelt jedoch, „dass sich die Massen bis in den letzten Winkel erspülen

werden“. Zudem dürften in einer WM-Zeit „die normalen touristischen Übernachtungen zurückgehen“. Touristiker wissen: Bei den letzten drei Großveranstaltungen (Olympia, Fußball-WM und -EM) waren die Besucherzahlen in den Event-Ländern sogar rückläufig. Denn Normaltouristen bleiben panisch fern und können das Loch auch in den Puffermonaten rund um die Sportwochen nicht ausgleichen. Sie haben Angst vor Tohuwabohu, Gewalt, überhöhten Preisen und glauben, man bekomme keine Zimmer mehr.

Geschenkhits zu Weihnachten waren Flachbildfernseher. Wie entlarvend: Da ist Fußball-Weltmeisterschaft quasi im eigenen Vorgarten, und am intensivsten partizipieren die stolzen Inländer durch: Fern-sehen. Nichts Neues: 1954 verhalf die WM der Glotze als solcher zum Durchbruch, 1974 wurde das Farbfernsehgerät durchvermarktet, und die WM 2006 soll, so die Firma Sharp, „zum Turbomotor für HDTV“ werden, dem hoch auflösenden Digitalfernsehen. Wo es Eintrittskarten offiziell nur mit lottohaftem Glück zu ergattern gibt, sitzt man im Deutschland-Leibchen (69 €) vor der Mattscheibe.

Gute Geschäfte machen auch Schwarzmarkthändler beim Internet-Auktionshaus Ebay: Seit Herbst gingen wöchentlich mehrere hundert Tickets über den virtuellen Ladentisch. Wer will, kann ein Deutschland-Vorrundenspiel für 400 bis 1 200 € pro Karte erstehen. Sparfüchse kamen am besten bei Costa Rica gegen Ecuador zum Zuge: zwei Karten für zusammen 171 €. Für Endspielkarten wollten schon im Winter an die 1 500 € angelegt sein, bei der besten Kategorie (Originalpreis 600 €) auch wesentlich mehr.

Einmal gingen zwei Karten für die gesamte Deutschland-Serie „TST 7“ (alle drei deutschen Vorrundenspiele, dazu Achtel-, Viertel-, Halbfinale und Endspiel) für 15 000 € weg. Ersteigert habe die Tickets „eine große norddeutsche Firma, seriös“, sagt der Händler auf Nachfrage, es sei „ein gutes Geschäft“ gewesen. Aber: „Ich muss das ja alles versteuern.“

Und die Käufer werden es als Werbungskosten absetzen und damit der öffentlichen Hand Geld vorenthalten. Das sind jedoch nur Kleinigkeiten, denn die großen Geschäfte des Fußball-Weltverbandes sowie seiner Mitstreiter finden weitgehend im rechtsfreien Raum

statt: „FIFA und Partner“, fasste das SZ-Magazin im März zusammen, „erhielten Befreiung von Steuern aller Art sowie von Visa-, Zoll- und Arbeitsrechtsbestimmungen gewährt.“ Dieses Zugeständnis machte die Regierung Schröder übrigens schon, als noch um die WM gebuhlt wurde. Fazit der SZ: „Politiker und Funktionäre haben unser Land an den Fußball verschachert.“

Weniger Glück hatte Ebay-Anbieter „Pumpenjoel“. Er hatte einen „Prestige VIP Gold-Gold Sitzplatz“ für das große Finale am 9. Juli in Berlin mit allem Dran und Drum angeboten. „Pumpenjoel“ pries inkludierte Annehmlichkeiten wie „Champagner und 4 verschiedenen Kursen von French to Italien Cousine“ (sic!), zudem sei der Platz „in der besten Geraden sehr nahe zum Spiel Feld und zu den Top VIPS“. Auch adäquater Transport sei geregelt, denn es wartet „ein Limo oder Shuttle die Sie vom Auto zum Stadion bringt“. Pech trotz aller Rundumversorgung: „Pumpenjoel“ hatte den Startpreis mit 5 450 € arg hoch angesetzt. Niemand griff zu.

Nicht einmal Peanuts sind solche Margen für einen wie Jack Warner aus Trinidad und Tobago. Der Chef des mittelamerikanischen Fußballverbandes und einer der FIFA-Vizepräsidenten hat die rund 13 000 Tickets, die seinem Land zustehen, exklusiv an seinen Familienclan weitergeleitet, der ihn in heimischen Reisebüros mit mehrhundertprozentigen Aufschlägen weiterverkauft hat. Geschätzter Verdienst: an die acht Millionen Euro. FIFA-Boss Sepp Blatter schützt seinen Intimus, den die Szene „Jack the Ripper“ nennt, weil er für seine Wiederwahl sorgt. In der öffentlichen Wahrnehmung gilt Trinidad und Tobago sportlich als karibisch-lustiger Außenseiter, der dem WM-Spektakel erst die richtige Würze von Lebensfreude und Ausgelassenheit geben soll.

Der mächtigste Player im Fußballspiel ist der Weltverband selbst, „die Geldmaschine“, wie die „Wirtschaftswoche“ im April titelte. Branchenkenner taxieren den FIFA-Umsatz rund um das WM-Turnier auf knapp zwei Milliarden Euro, davon etwa die Hälfte für Fernsehrechte. Kritiker nennen die FIFA abwechselnd Weltregierung oder Monopolist des Fußballs, andere eine Besatzungsmacht oder eine „global operierende Monarchie“ (Magazin Rund). Kritiker kanzelt der umtriebige Chef, der Schweizer Machtmensch Sepp Blatter, 70,

schon mal mit den Worten ab: „Wenn sie einen Weltkrieg wollen, können sie ihn haben.“ Trotz dreistelliger Millionengewinne pro Jahr ist der Verband im Züricher Handelsregister als steuerbegünstigter Verein geführt.

Für das Geld ihrer WM-Werbefinanziers muss die FIFA eine Gegenleistung bringen. Deshalb sind ab Mitte Mai die Stadionbereiche „lizenzierte Gelände“, bekommen einen „äußeren Sicherheitsring“ von rund einem Kilometer Durchmesser mit einem zwei Meter hohen Zaun und müssen der FIFA als „kontrolliert werbefreie Zone“ übergeben werden. Selbst kleine Herstellerhinweise auf Kameras, Geldautomaten und Toilettenwagen innerhalb dieser Bannmeile müssen entfernt oder überklebt sein, damit die erwarteten 30 Milliarden Fernsehzuschauer nur die Werbesignets der Werbepartner sehen.

Die Stadien müssen auch anders heißen: Die AOL-Arena in Hamburg wird zum WM-Stadion Hamburg, entsprechend Münchens Allianz-Arena. In Dortmund sollte allen Ernstes auch das riesige U auf dem Dach der Westfalenhalle neben dem Stadion abmontiert werden. Das U steht für Union-Bier, also ein gefühlter Konkurrent des WM-Biersponsors Anheuser Busch und seiner Marke Bud. „Weltfremde Forderungen“, nannte das der Sprecher des Dortmunder Stadions, und konnte überzeugend darauf verweisen, dass das U denkmalgeschützt ist. In Köln wollte der Weltfußballverband sogar die Straßenbahn-Hinweise umbenannt sehen: Aus der Haltestelle „Rhein-Energie-Stadion“ habe „Haltestelle WM-Stadion“ zu werden, dazu sollten alle Streckenkarten für vier Wochen neu gedruckt werden. Im Berliner Olympiastadion wird der Hertha-Fanshop vollständig geräumt – dort würden Adidas-Manager über Logos des US-Konkurrenten Nike erschrecken.

Münchens Oberbürgermeister Christian Ude schimpfte öffentlich über „Knebelverträge“. Am liebsten hätte die FIFA auch die Kneipen rund um die Stadien gezwungen, während der WM zwangsweise auf Anheuser umzusteigen. Aber es ist nicht so leicht, in Privatverträge einzugreifen, wie in öffentliches Recht. FIFA-Sheriffs sind dennoch seit Monaten unterwegs, um missliebige Werbebotschaften auszukundschaften. Bierbuden und Dönergrills müssen mit Unterlassungsklagen rechnen. Das kostet wegen des enormen Streitwerts hohe vierstellige Summen.

„Die FIFA geht in ihren Vorschriften bis an die Grenze des deutschen Rechts und teilweise auch darüber hinaus“, sagt ein Fachanwalt. Seine Kanzlei hat angesichts des Werbewirrwarrs eine Broschüre mit dem Titel „Mit kreativer Werbung das Rechts-Chaos umgehen“ herausgegeben. Unklar ist wegen der Patente auf Namensrechte sogar noch, ob ein Kalauer wie „Germoney 06“ strafbewehrt ist.

Bier ist in Deutschland (und beim Fußball ganz besonders) ein Grundnahrungsmittel. Ganz raffiniert will sich Bitburger am offiziellen Getränkeausrüster Budweiser vorbei noch in die Stadien schmuggeln. Bit setzt auf Gewalttäter, Krawall und Randalgefahr. Falls die Behörden nämlich ein Spiel zum Sicherheitsspiel erklären und Alkohol verbieten, käme man mit Bit alkoholfrei zum Zuge. Der Pressechef von Bitburger weiß: „Laut Aussagen von Anheuser Busch werden sie kein Alkoholfreies nach Deutschland bringen und somit auch während der WM nicht anbieten.“

Am augenfälligsten wurde die Selbstherrlichkeit der Weltfußballbosse bei der Absage der WM-Eröffnungsgala in Berlin – was jahrelang geplant und geprobt war, wurde im Januar handstreichartig gestrichen. Begründung: Der Rasen könnte Schaden nehmen. Das entschieden die FIFA-Bosse Jahre nach der bekannten Zeitplanung und genau einen Tag, nachdem ihnen André Heller, der künstlerische Leiter, das Konzept vorgestellt hatte. Ein Teilnehmer sagte dem „Stern“: „Sie schlugen die Hände über dem Kopf zusammen. Für sie war das Konzept überhaupt nicht überzeugend und völlig ohne Sinn.“ Nämlich: ohne kommerziellen Sinn. Die Absage war ein Schock für die Künstler, eine Ohrfeige für die Kunst. André Heller nannte die FIFA danach „ein faszinierendes Aquarium mit bizarren Fischen“ – was ein hübsches buntes Bild ist: Blatter und Co. als Schlammbeißer, Schwielenwelse oder Moderlieschen und nicht nur als banale Haie, Piranhas und Stachelaale. Der große Peter Gabriel, der das Spektakel mit Brian Eno federführend umsetzen wollte, berichtete neulich in Aachen, wie schwierig es sei, mit den Anwälten der FIFA wenigstens eine Resteverwertung der Ideen zu verhandeln, damit etwa eine DVD der Proben erscheinen dürfe.

Andere Grotesken bleiben: Schon beim Confederations Cup 2005, der Generalprobe für die WM, wurden die Teams zwar in Mer-

cedes-Bussen chauffiert, die Sterne aber waren abmontiert und das Logo von Hyundai angebracht – der koreanische Autobauer ist einer der 40-Millionen-Sponsoren. Die WM-Zuschauer werden sich auch an bestimmte WM-Kleiderordnungen halten müssen. Wer ein Puma-Hemd trägt oder auf seiner Kappe ein Nike-Swoosh, kann Stadionverbot erhalten – nicht auszudenken, welcher Imageschaden Adidas entsteht, wenn das eine TV-Kamera einfängt. Für 40 Millionen hat man das Recht auf die Illusion, es gebe keine Konkurrenten.

Eines der vielen neuen Fußballbücher heißt „Geld schießt Tore“ (Hanser Verlag). Die Autoren fragen, warum „Fußball ein knallhartes Milliardengeschäft ist“. Es geht um „Spieler als Grenzwertprodukte“, um „Investments, Business-Strategien, Marktanteile und Expansionsgelüste“. Das aus aktueller Sicht sehr erhellende Vorwort hat ein alter Bekannter geschrieben, der Bargeldjongleur Reiner Calmund: „Vergessen Sie die Zeiten des 11-Freunde-Images. Fußball ist zu einem Geschäft geworden, das oftmals auch seine düsteren Seiten zeigt. Ich weiß das aus persönlicher Erfahrung.“

Erinnert sich noch jemand an die Empörung im Juli 2000, als das reiche Deutschland den anderen Bewerbern sensationell in letzter Sekunde die Austragungsrechte wegschnappte? Viele jenseits unseres glücksbesoffenen Landes argwöhnten damals, dafür seien nicht nur gute Argumente, nicht nur eine besonders bezaubernde Präsentation, nicht nur das demonstrative Schröderschiffer'sche Daumendrücken und nicht nur Franz Beckenbauers Chamäleoncharme verantwortlich gewesen, sondern auch die ökonomische Potenz großer deutscher Konzerne.

Bis zum 9. Juni haben die Gebrauchtwagenhändler und Rechtedealer, die Rotlichtexistenzen und dreiviertelseidenen Bosse aller Branchen ihre Claims abgesteckt. Dann wird zur Abwechslung Fußball gespielt bei der FIFA-Fußball-WM 2006TM: 64 Begegnungen, insgesamt genau 96 Stunden, also vier Tage. Viel ist das nicht für all das Spektakel davor und das Drumherum. Aber die eine oder andere Verlängerung wird schon noch dazukommen.

Dietrich Schulze-Marmeling

Die Geschichte der FIFA- Fußballwelt- meisterschaft

Fußball ist heute die globalste aller Sportarten, und auch die frühen Fußballnetzwerke zeigten bereits transnationalen Charakter. Viele der Fußballpioniere – Missionare und Vereinsgründer – waren Migranten: Zuerst sind natürlich die britischen

Studenten, Kaufleute, Verwaltungsbeamte

Dietrich Schulze-Marmeling

geb. 1956; freier Autor
und Lektor.

DSM-Altenberge@t-online.de

und Ingenieure zu nennen, die sich auf dem Kontinent oder in Südamerika für das

Spiel engagierten. Fußball war Britanniens erfolgreichstes und dauerhaftestes Exportprodukt, doch viele der Klubs, die dank der Initiative von Briten, zumeist Engländern ins Leben gerufen wurden, waren multikulturelle Veranstaltungen, zu denen sich nicht nur britische Migranten einfanden.¹

Eine bedeutende Rolle bei der Verbreitung des Spiels auf dem europäischen Kontinent spielte die Schweiz, wo zahlreiche Briten lebten, welche die viel gepriesenen modernen Bildungseinrichtungen des Landes besuchten. Die Wiege des kontinentalen Fußballs stand in den Genfer Instituten La Châtelaine und Château, wo das Spiel in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts von britischen Schülern eingeführt wurde.²

Auch der deutsche Fußballpionier Walther Bensemann, Mitbegründer des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) und Gründer der Fußballfachzeitschrift „Kicker“, besuchte zeitweise eine Schweizer Privatschule. Im Alter von zehn Jahren hatten ihn seine Eltern auf eine englische Schule in Montreux geschickt, wo Bensemann eine Begeisterung für alles entwickelte, was er für „typisch englisch“ hielt.³ Im Vorfeld des Ersten Welt-

kriegs und im Zuge der Popularisierung des Spiels kam es dann zu seiner forcierten Nationalisierung. In der Existenz eines transnationalen Netzwerks einerseits und in der Nationalisierung des Spiels andererseits war bereits angelegt, was sich später zum Fußball-Weltturnier entwickeln sollte.

Europa trifft Südamerika

Nicht weniger als 198 Länder wollten beim FIFA World Cup 2006 in Deutschland dabei sein. Die regionale Verteilung der Interessenten gestaltete sich wie folgt: Europa 52, Afrika 51, Asien 39, Nord-, Mittelamerika und die Karibik 34, Ozeanien 12 und Südamerika 10. Die Anfänge der Fußballweltmeisterschaft gestalteten sich deutlich bescheidener. Zunächst einmal galt es, eine interkontinentale Brücke zwischen Europa und Südamerika zu etablieren, die noch heute die beiden Hauptpfeiler des Weltfußballs bilden.

Dass Südamerika neben Europa zur zweiten Säule des Weltfußballs avancierte, war eine Folge der intensiven britischen Handelsbeziehungen mit diesem Teil der Welt. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts betrug Südamerikas Anteil an den britischen Auslandsinvestitionen stattliche 20 Prozent. Besonders ausgeprägt war der britische Einfluss in Argentinien und Uruguay. Hier machten die großen britischen Kolonien die einheimische Bevölkerung mit den englischen „pastimes“ Cricket, Rudern, Polo, Tennis und Fußball vertraut. In Buenos Aires, der ältesten Fußballkapitale des Kontinents, hoben 1867 die englischen Bürger Thomas Hogg, dessen Bruder James und William Herald mit dem Buenos Aires FC den ersten Fußballklub Südamerikas aus der Taufe. Bis 1906 war Englisch die offizielle Amtssprache der Argentine Football Association (AFA). Die Hispanisierung des Verbandsnamens zu Asociación del Fútbol Argentino (AFA) erfolgte erst 1912. In Uruguay sorgten vor allem die in Montevideo an-

¹ Vgl. Pierre Lanfranchi/Matthew Taylor, *Moving with the Ball. The Migration of Professional Footballers*, Oxford–New York 2001.

² Vgl. Fabian Brändle/Christian Koller (Hrsg.), *Die Geschichte der „Nati“*, Göttingen 2006 (i. E.).

³ Vgl. Bernd Beyer, Walther Bensemann – ein internationaler Pionier, in: Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.), *Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball*, Göttingen 2004, S. 82–100.

gesiedelten britischen Bildungsinstitutionen für die Verbreitung des Spiels. Im Mai 1891 gründete William Leslie Pool, Lehrer an der English High School, den Albion Cricket Club, der ab 1893 auch eine Fußballsektion unterhielt. Viele der ersten Klubs formierten sich um britische Unternehmen und Fabriken in der Hauptstadt. Am 16. Mai 1901 bestritten Argentinien und Uruguay das erste Länderspiel gegeneinander, zugleich das erste Länderspiel außerhalb Großbritanniens, wo bereits 1872 auf dem West of Scotland Cricket Ground in Glasgow eine schottische und eine englische Auswahl aufeinander getroffen waren. 1883 trugen die britischen Verbände erstmals die britische Meisterschaft („Home Championship“) aus, das erste Länderturnier überhaupt, das 1984 eingestellt wurde.

In Südamerika erreichte der Fußball sehr frühzeitig ein sehr hohes Niveau, das auch die Europäer beeindruckte.¹⁴ Bereits 1916 wurde die erste Südamerikameisterschaft ausgetragen. Sieger des weltweit ersten Kontinental-Championats war Uruguay, das den Wettbewerb mit Argentinien bis 1949 dominierte. Eine Schlüsselstellung bezüglich der Errichtung einer interkontinentalen Fußballbrücke zwischen Europa und Amerika kommt den olympischen Fußballturnieren von 1924 und 1928 zu, die beide von Uruguay gewonnen wurden.

Vom Olympischen Turnier zur Fußballweltmeisterschaft

Die Idee einer Fußballweltmeisterschaft wurde erstmals 1905 vom Niederländer Anton Willem Hirschmann auf der zweiten Versammlung der Fédération Internationale de Football Association (FIFA) vorgetragen. Hirschmann hatte in Bern sogar schon einen Spielplan in der Tasche. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich erst zwölf nationale Verbände unter dem Dach des 1904 in Paris gegründeten Weltverbands. Hirschmanns Enthusiasmus stieß auf wenig Resonanz.¹⁵

Bei den Olympischen Spielen 1908 in London war erstmals auch Fußball im Programm. Sieger des ersten olympischen Fußballturniers

war eine Auswahl Großbritanniens. Bei den folgenden Spielen 1912 in Stockholm konnten die Briten ihren Titel verteidigen. Der Erste Weltkrieg bereitete dann dem Internationalismus der FIFA-Macher ein jähes Ende. Auch die Spiele 1916, für die Berlin als Austragungsort vorgesehen war, fielen dem Krieg zum Opfer. Zwei Jahre zuvor hatte die FIFA das olympische Fußballturnier als „Amateur-Weltmeisterschaft“ anerkannt. 1924 in Paris lag die Organisation des olympischen Turniers dann erstmals bei der FIFA. Die Veranstaltung geriet zu einem großen Erfolg. 22 Nationen nahmen teil, darunter mit Uruguay auch erstmals ein Team aus Südamerika. 1928 in Amsterdam waren außer dem Titelverteidiger Uruguay auch Argentinien und Chile zugegen.

Die Turniere von 1924 und 1928 dokumentierten die Möglichkeit einer eigenständigen Fußballweltmeisterschaft. Hinzu kam, dass Profis von der olympischen Veranstaltung ausgeschlossen waren, wenngleich eine Reihe südamerikanischer Kicker kaum den Status von Amateuren besaß. Bereits 1926 hatte der Franzose Henri Delaunay für die FIFA erklärt: „Der internationale Fußball kann nicht länger innerhalb der Beschränkung der Olympischen Spiele existieren; viele Länder, in denen der Professionalismus nun anerkannt und organisiert ist, können nicht länger durch ihre besten Spieler repräsentiert werden.“¹⁶ Ein eigenständiges Fußball-Weltturnier sollte nun Profis und Amateure vereinen und einen Vergleich zwischen den tatsächlich stärksten Mannschaften ermöglichen.

Bescheidener Auftakt

Das erste WM-Turnier wurde 1930 in Uruguay angepfiffen. Die Südamerikaner erhielten den Zuschlag, weil die europäischen Interessenten mit dem (finanziellen) Engagement des uruguayischen Staates für das Weltturnier nicht konkurrieren wollten und konnten. Bereits das erste WM-Turnier besaß eine politische Dimension, korrespondierte es doch mit den Feierlichkeiten zum 100. Jahrestag der Unabhängigkeit Uruguays. Eigens für die WM ließ die Regierung in Montevideo das Estadio Centenario bauen. Bei der ersten Austragung waren Afrika und Asien noch nicht dabei, ebenso wie

¹⁴ Vgl. Tony Mason, *Passion of the People? Football in South America*, London 1995.

¹⁵ Vgl. FIFA 1904–2004. 100 Jahre Weltfußball, Göttingen 2004.

¹⁶ Dietrich Schulze-Marmeling/Hubert Dahlkamp, *Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft 1930–2006*, Göttingen 2006, S. 26 f.

nig Ozeanien. Da ohnehin nur 13 Länder teilnahmen, durfte man auf eine Qualifikation verzichten. Von den zwölf Gästen wurden einige mehr oder weniger nach Südamerika getrieben. Zwei Monate vor dem Anpfiff des Turniers war noch kein europäisches Land gemeldet. Der Ausrichter sah sich bemüht, die Europäer mit der Übernahme von Reise- und Unterbringungskosten zu locken. Schließlich traten nur Rumänien, Belgien, Jugoslawien und Frankreich die lange Seereise an. Keines dieser Länder zählte zu den europäischen Topteams, und viele ihrer Auswahlspieler mussten auf Grund beruflicher Verpflichtungen daheim bleiben. Die erste WM war somit eine primär südamerikanische Veranstaltung. Im Finale blieben die Südamerikaner mit Gastgeber Uruguay und Argentinien unter sich. Es war die bereits 112. Begegnung zwischen der „Celeste“ und der „Albiceleste“. 93 000 Zuschauer im Estadio Centenario Montevideo sahen einen 4:2-Sieg des Gastgebers.¹⁷

Die WM-Premiere veränderte das Klima im Weltfußball. Das Turnier stärkte den sportlichen Nationalismus, was die Attraktivität des Wettbewerbs erhöhte. Die Idee international organisierter Kräftevergleiche hatte sich durchgesetzt, wenngleich unter etwas anderen Vorzeichen als von den internationalistisch gesonnenen FIFA-Pionieren ursprünglich gedacht. Die WM bewirkte außerdem die Ausweitung des bis dahin weitgehend auf Europa beschränkten internationalen Spielermarktes und forcierte den Exodus südamerikanischer Akteure in Richtung Europa. Des Weiteren markierte das Turnier den Beginn eines internationalen Sporttourismus.

Auch die folgenden Turniere 1934 (Italien) und 1938 (Frankreich) waren eher Regionalturniere, bei denen das Teilnehmerfeld und der sportliche Verlauf nun von europäischen Teams dominiert wurde. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gewann der interkontinentale Charakter des Turniers an Bedeutung, auch befördert durch Entwicklungen im Transportwesen wie der zivilen Luftfahrt.

Die WM 1950 in Brasilien geriet zum ersten wirklichen „Interkonti-Turnier“. Europa war mit sechs Ländern vertreten, darunter nun auch erstmals das „Fußball-Mutterland“ Eng-

land, das dem WM-Projekt bis dahin die kalte Schulter gezeit hatte. Auch die USA waren dabei und sorgten mit einem historischen Sieg über England (1:0) für eine handfeste Sensation. Mit seiner Politik der „splendid isolation“ hatte England, das sich bis dahin als der „wahre Weltmeister“ betrachtet hatte, den Anschluss an die Entwicklung des Weltfußballs verloren.¹⁸ Die brasilianische Regierung und die Stadt Rio de Janeiro hatten für das Turnier das größte Stadion der Welt bauen lassen. Zum letzten Spiel der Finalrunde waren 199 854 Zuschauer in das Maracana-Stadion gekommen, um den neuen Weltmeister Brasilien zu feiern. Stattdessen wurden sie Zeugen einer der größten Niederlagen in der Fußballgeschichte des heutigen Rekordweltmeisters. Dem Gastgeber genügte bereits ein Remis gegen den härtesten Widersacher Uruguay, doch am Ende hatte die „Celeste“ mit 2:1 die Nase vorn. Die Brasilianer spielten zwar den schönsten Fußball auf dem Subkontinent, aber in taktischer Hinsicht waren ihnen die „europäischer“ agierenden Uruguayer überlegen.

„Wunder von Bern“ und „Wembley-Tor“

Afrika, Asien und Ozeanien blieben auch bei den folgenden Turnieren weitgehend unberücksichtigt, wenngleich 1954 in der Schweiz mit Südkorea zum zweiten Mal ein asiatischer Vertreter auftauchte. In der Schweiz gewann mit Deutschland zum ersten und bis heute einzigen Mal ein Außenseiter das Turnier. Im Berner Wankdorfstadion, in dem das Team von Trainer Sepp Herberger de facto ein Heimspiel absolvierte, verwandelten Fritz Walter und Co. vor 60 000 Zuschauern einen 0:2-Rückstand gegen die hoch favorisierten Ungarn in einen 3:2-Sieg. Kein anderer sportlicher Triumph der deutschen Nationalelf wurde so „politisiert“ wie das so genannte „Wunder von Bern“. Dabei agierte die offizielle Politik eher zurückhaltend: Beim Finale waren weder der Kanzler noch irgendein Bundesminister zugegen. Auch nach dem Abpfiff begab sich kein hochrangiger Politiker nach München, um die Weltmeister zu empfangen. Die offizielle Politik wurde von der öffentlichen Rezeption überrascht, die politischen und gesellschaftlichen Implikationen wurden vom offiziellen Bonn nur mit er-

¹⁷ Vgl. Folke Havekost/Volker Stahl, Fußballweltmeisterschaft 1930 Uruguay, Kassel 2004.

¹⁸ Vgl. zur Entwicklung des englischen Fußballs und des Spiels insgesamt die brillante Studie von Willy Meisl, Soccer Revolution, London 1955.

heblicher Verspätung zur Kenntnis genommen und dann offenbar als eher unangenehm empfunden. Die massive Politisierung des Sports durch die Nationalsozialisten hatte die Nähe von Politik und Sport diskreditiert.¹⁹

1966 war endlich das „Mutterland des Fußballs“ Austragungsort einer Weltmeisterschaft. Für die Engländer war es erst die vierte Endrundenteilnahme. Die Qualifikation fand ohne Afrika statt. Da die FIFA-Führung Afrika und Asien nur einen gemeinsamen Platz zugestand, boykottieren 15 zunächst gemeldete afrikanische Länder die Veranstaltung. Südafrika wollte teilnehmen, wurde aber aufgrund seiner Politik der Apartheid von der FIFA ignoriert. Im Finale kam es zum „Klassiker“ England gegen Deutschland, das vor 96 924 Zuschauern im Wembleystadion – unter ihnen die Queen – durch das berühmteste und umstrittenste Tor der WM-Geschichte entschieden wurde. Sein Schütze hieß Geoffrey Hurst, der noch zwei weitere Treffer zum 4:2-Sieg der Engländer beisteuerte. Es bleibt spekulativ, ob Schiedsrichter Gottfried Dienst aus der Schweiz das „dritte Tor“ auch in einer anderen Arena gegeben hätte. Im Lande des Verlierers haderte man vor allem mit dem russischen Linienrichter. So schrieb Robert Becker im „Kicker“ nicht ohne politischen Unterton: „Ein russischer Linienrichter schenkte England die Fußball-Weltmeisterschaft (...). Die Hauptschuld an diesem traurigen Ende, an diesem Skandal, den das Spiel nicht verdient hatte, trägt der Fußball-Weltverband FIFA. Sie hat bei der Ansetzung der Schieds- und Linienrichter ohne jedes Fingerspitzengefühl reagiert, schlimmer noch: ohne Sachverstand (...). Ausgerechnet ein Russe! Nachdem wir die UdSSR im Halbfinale elimiert und sie dabei einen Spieler durch Platzverweis verloren hatten.“¹⁰ Das offizielle Bonn reagierte angesichts der sich anbahnenden Ost-West-Entspannungspolitik gelassen. Bundespräsident Heinrich Lübke überraschte die Nationalspieler bei einem Empfang sogar mit einer Version des Geschehens, die nicht einmal in England Zustimmung fand und für die es auch filmdokumentarisch keinerlei Bestäti-

gung gibt: „Der Ball war drin! Ich habe den Ball im deutschen Tor liegen gesehen.“¹¹

Erbost waren aber nicht nur einige deutsche Medien („Bild“: „Schiedsrichter Dienst soll sich sein Leben lang vor ganz Deutschland schämen!“), sondern auch die Südamerikaner. Argentinien und Uruguay waren am Viertelfinale an England bzw. Deutschland gescheitert. Während bei der Begegnung Argentinien gegen England ein deutscher Schiedsrichter das Spiel leitete, übernahm diese Aufgabe beim Spiel Uruguay gegen Deutschland ein Engländer. In den beiden Begegnungen wurden gegen die Südamerikaner insgesamt drei Platzverweise ausgesprochen, und Englands Siegtreffer fiel aus abseitsverdächtiger Position. Die Südamerikaner vermuteten ein europäisches Komplott. Argentinien's Elf wurde bei ihrer Rückkehr in die Heimat demonstrativ vom Junta-General Juan Carlos Onganía empfangen. Die Tageszeitung „Crónica“ titelte: „Zunächst stahlen uns die Engländer die Malvinen, und nun auch noch den World Cup.“ FIFA-Präsident Stanley Rous wurde sogar als „zweiter Hitler“ denunziert.¹²

Havelange kontra Rous

Am 8. Juli 1966 wurde die Bundesrepublik seitens der FIFA offiziell mit der Ausrichtung des WM-Turniers 1974 beauftragt. Das Votum fiel einstimmig aus. Am 16. April 1966 war der bayerischen Landeshauptstadt München bereits der Zuschlag für die Olympischen Sommerspiele 1972 erteilt worden. Das Jahr 1966 bedeutete somit für die bundesdeutsche Sportdiplomatie einen Durchbruch. 21 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Herrschaft wurde die Bundesrepublik für würdig befunden, die beiden bedeutendsten internationalen Sportveranstaltungen auszugetragen. Das von Spielern des FC Bayern München dominierte DFB-Team zählte zu den Favoriten auf den Titel und wusste den Heimvorteil zu nutzen. Im Finale wurden die Niederlande vor 77 833 Zuschauern im Münchener Olympiastadion mit 2:1 besiegt. Die Begegnung geriet zum Auftakt einer intensiven und mit politischer Begleitmusik ausge-

¹⁹ Vgl. Arthur Heinrich, 3:2 für Deutschland. Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern, Göttingen 2004.

¹⁰ Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.), Die Geschichte der Fußballnationalmannschaft, Göttingen 2004, S. 204 f.

¹¹ Helmut Schön, Immer am Ball, München 1970, S. 250.

¹² Vgl. D. Schulze-Marmeling/H. Dahlkamp (Anm. 6), S. 183–189.

statteten Fußballrivalität zwischen den Nachbarländern.¹³

1974 wurde Afrika durch Zaire vertreten, Asien musste sich um einen Platz mit Ozeanien streiten, das sich schließlich mit Australien durchsetzte. Dritter im Bunde der „Kleinen“ war Haiti, das sich in Nord- und Mittelamerika und der Karibik-Zone qualifiziert hatte. Die Bilanz der drei Underdogs: ein Remis, acht Niederlagen, 2:33 Tore. Die „Kleinen“ waren 1974 noch wirklich „klein“, die „Großen“ noch tatsächlich „groß“.

Trotz der unveränderten Dominanz von Europäern und Südamerikanern markierte das Turnier in Deutschland einen Wendepunkt in der Geschichte der FIFA und des Weltturniers. Denn im Vorfeld der Veranstaltung wählte der in Frankfurt/M. tagende FIFA-Kongress mit dem Brasilianer Joao Havelange erstmals einen Nicht-Europäer an die Spitze des Weltverbands. Gegenkandidat war der amtierende Präsident Sir Stanley Rous. Verkörperte der Engländer aus dem öffentlichen Dienst noch den klassischen Fußballfunktionär, dem es nicht zuletzt um die Bewahrung des englischen Einflusses im Weltfußball ging, so gerierte sich Havelange als dynamischer, global denkender und agierender Fußball-Unternehmer. Havelanges Wahlkampf führte ihn durch 86 Länder, wobei er nicht nur die Stimmen Südamerikas, sondern auch Afrikas und Asiens einheimste. Der Brasilianer versprach den „Fußball-Entwicklungsländern“ eine Verdoppelung der nicht-amerikanischen, nicht-europäischen Präsenz beim Weltturnier, Hilfe beim Bau und der Modernisierung von Stadien, technische und medizinische Unterstützung sowie Maßnahmen zur Verbesserung der Qualität des dortigen Fußballs. Realisieren ließen sich diese Versprechen nur mit Hilfe von internationalen Konzernen wie Coca Cola, die nun im Windschatten des von Havelange betriebenen FIFA-Expansionismus neue Märkte durchdrangen und Imageverbesserung betrieben. Unter Havelange steuerte der Weltverband in die moderne Welt des Sponsorentums.¹⁴

¹³ Vgl. zur Geschichte der deutsch-niederländischen Fußballkonkurrenz: Dietrich Schulze-Marmeling, „Wir haben die Fahrräder wieder“, in: ders. (Anm. 10), S. 371–388; Simon Kuiper, *Football Against The Enemy*, London 1994, S. 4–15.

¹⁴ Vgl. John Sugden/Alan Tomlinson, *Great Ball Of Fire. How Big Money is Hijacking World Football*, Edinburgh–London 1999.

Bei den afrikanischen FIFA-Mitgliedern hatte Rous auf Grund seiner Anlehnung an das weiße Fußball-Establishment Südafrikas einen schweren Stand. Der afrikanische Regionalverband *Confédération Africaine de Football* (CAF) hatte die *Football Association of South Africa* (FASA), die den Fußball des Landes nach den Vorgaben des Apartheid-Systems organisierte, 1958 ausgeschlossen, nachdem die FASA sich geweigert hatte, beim African Cup ein Team mit Spielern unterschiedlicher Hautfarbe aufzubieten. Rous vertrat indes die Auffassung, dass sich die FASA lediglich nach den Sitten und Gesetzen Südafrikas richte und die FIFA sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes einmischen dürfe. Havelange forderte hingegen, dass die FASA ihre Apartheidpolitik beenden müsse. Auf dem FIFA-Kongress 1976 in Montreal erfolgte dann tatsächlich der Ausschluss Südafrikas. Auch mit der „sozialistischen Welt“ hatte es sich Rous verdorben. Grund war ein für Ende September 1973 anberaumtes Qualifikationsspiel zwischen Chile und der UdSSR im chilenischen Nationalstadion zu Santiago, in dem die Militärjunta nach dem Sturz der demokratisch gewählten Regierung Allende Tausende von „Verdächtigen“ gefangengehalten und gefoltert hatte. Die UdSSR verweigerte sich dem Spielort und bat um eine Verlegung der Begegnung in eine andere Arena, doch die FIFA lehnte ab. Am 21. November 1973 wurde das Spiel tatsächlich angepfiffen, allerdings ohne sowjetische Beteiligung. Die Chilenen schoben den Ball in das leere gegnerische Tor. Da kein Gegner auf dem Feld stand, der den Toranstoß hätte ausführen können, wurde das „Spiel“ abgebrochen und mit 2:0 für die Südamerikaner gewertet, die dann nach Deutschland fahren durften.

Derweil hatte die Zahl der FIFA-Mitglieder drastisch zugenommen – eine Entwicklung, der auch das WM-Turnier Rechnung tragen musste. Zum Zeitpunkt der WM 1974 bildeten die Länder außerhalb der traditionellen WM-Säulen Europa und Lateinamerika bereits die Mehrheit der FIFA-Mitglieder.

Auf dem Weg zum globalen Event

Für das WM-Turnier 1982 in Spanien wurden erstmals 24 statt 16 Endrundplätze vergeben, für die sich 105 Länder bewarben. Die Ausweitung erfolgte, um Asien und Afrika

feste Plätze zu garantieren – allerdings nicht auf Kosten der europäischen und südamerikanischen Präsenz. Die WM in Spanien geriet zur Geburtsstunde des „hässlichen Fußball-Deutschen“: Zunächst gab es eine peinliche Auftaktniederlage gegen Algerien, der ein deutsch-österreichischer Pakt gegen das Dritte-Welt-Land folgte. In Gijón war die DFB-Elf bereits nach elf Minuten in Führung gegangen. Die verbleibenden 79 Minuten verbrachten beide Teams damit, den Ball hin- und herzuschieben, denn mit diesem Spielstand waren sowohl Deutsche wie Österreicher – auf Kosten Algeriens – in der 2. Finalrunde. Der Imageschaden war riesig. „Le Figaro“ sprach von „Lumpen und Idioten“, und „Liberation“ schrieb: „Wenn die Algerier heute Rassismus rufen, haben sie nicht ganz unrecht.“ Die spanische Zeitung „El Comercio“ behandelte das Spiel als Betrug und platzierte den Spielbericht folgerichtig im Polizeibericht ihrer Ausgabe.

Und es sollte noch schlimmer kommen: Im Halbfinale traf Deutschland auf Frankreich. Die Elf von Bundestrainer Jupp Derwall zeigte das einzige richtig gute Spiel bei dieser WM und gewann schließlich im Elfmeterschießen. Trotzdem verband sich mit diesem Spiel ein weiterer, nachhaltiger Verlust an Reputation – verursacht durch das brutale Foul von Torwart Toni Schumacher am Franzosen Patrick Battiston, die folgende Reaktion des Übeltäters: „Unter Profis gibt es kein Mitgefühl. Sagt ihm, ich zahle ihm die Jackettkronen“ und die Nicht-Reaktion des DFB. An diesem Abend in Sevilla erwarben sich die Deutschen den Ruf eines „Bösewichts des Weltfußballs“. Vor dem WM-Finale, das Deutschland mit 1 : 3 gegen Italien verlor, veröffentlichte „El País“ ein Foto von Paul Breitner, der nur noch als „Banditenführer“ titulierte wurde, und Uli Stielike mit der Bildzeile: „Zwei hässliche Deutsche.“¹⁵

Aufbruch zu neuen Ufern

Obwohl die spielerische Qualität eher mager ausfiel, avancierte das WM-Turnier 1990 in Italien zu einem Markstein in der Geschichte des Fußballs. Europas Land des Sports schlechthin, in dem der Fußball zu keinem Zeitpunkt primär ein Arbeitssport gewesen war und das Spiel schon frühzeitig das Inte-

resse von Kulturschaffenden und Industriekapitänen mobilisiert hatte, präsentierte die WM in einer Form, die für jeden zugänglich war – ungeachtet der Geschlechtszugehörigkeit und des sozialen Status. Das Weltturnier entwickelte sich nun vom bloßen Sportereignis zum bunten Fußball-Festival, für das sich weit mehr Menschen interessierten, als sich normalerweise zum Fußball bekannten. Die Stadien waren modern und komfortabel, für das kulturelle Begleitprogramm sorgten keine Blaskapellen, sondern Pavarotti und Co.

1994 war mit den USA erstmals ein so genanntes „Fußball-Entwicklungsland“ Austragungsort einer WM. Die Populärkultur des 20. Jahrhunderts war amerikanisch, oder sie blieb provinziell – mit der großen Ausnahme des Fußballs. Der Profifußball konnte sich nur dort etablieren, wo er die Herzen der Industriearbeiter eroberte. In den USA war dies aber nicht der Fall. Nicht Fußball, sondern Baseball stieg hier zum nationalen Zeitvertreib auf. Baseball besaß den Vorteil einer amerikanischen Erfindung, während Soccer als Spiel der Kolonialherren galt. Die Entwicklung des Fußballs entschied sich im Jahre 1873, als die Studenten der Harvard-Universität Soccer als „weichlich“ und „un-amerikanisch“ verwarfen und sich für Rugby entschieden. Andere Universitäten folgten dem Beispiel. In anderen Ländern wäre dies kein Hindernis für die Ausbreitung von Soccer gewesen, doch in den USA bildeten (und bilden) die Schulen und Universitäten die Basis für den Profisport.¹⁶ Entgegen europäischer Skepsis geriet die WM im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ zu einem Erfolg. Im Schnitt pilgerten 68 991 Bürger in die riesigen Arenen – der mit Abstand höchste Zuschauerzuspruch in der Geschichte des Turniers. In spielerischer Hinsicht war das Turnier zumindest nicht schlechter als das in Italien 1990, wenngleich erstmals ein Finale torlos endete, sodass der Weltmeister per Elfmeterschießen ermittelt werden musste. In diesem behielt Brasilien gegen Italien vor 94 949 Zuschauern im Rose Bowl zu Pasadena die Oberhand und ist seither alleiniger Rekordweltmeister.

¹⁶ Vgl. Andrei S. Markovits/Steven L. Hellermann, Im Abseits. Fußball in der amerikanischen Sportkultur, Hamburg 2002.

¹⁵ Vgl. D. Schulze-Marmeling (Anm. 10), S. 314–322.

Von einem Weltturnier lässt sich eigentlich mit Fug und Recht erst seit Frankreich 1998 sprechen. Die Zahl der Endrundenteilnehmer wurde weiter erhöht, von 24 auf 32. Neun der Endrundenteilnehmer kamen aus Afrika (5) und Asien (4). Brasilien ging als Favorit in das Turnier, unterlag aber im Finale dem Gastgeber vor 80 000 Zuschauern im Pariser Stade de France, dem damals teuersten Stadion der Welt, klar mit 0:3. Die Franzosen konnten noch einen weiteren Titel verbuchen, denn die *Équipe tricolore* war wohl der „multikulturellste“ Sieger der WM-Geschichte. Aus den Nationalfarben „bleu-blanc-rouge“ wurde über Nacht und für einen kurzen Moment der französischen Geschichte „noir-blanc-beur“ – schwarz, weiß und die dunkle Tönung der maghrebinischen Einwanderer. Die siegreiche *Équipe tricolore* wurde zum Symbol eines neuen Republikanismus und der Überlegenheit republikanischer Werte. Für Staatspräsident Jacques Chirac hatte „Frankreich seine Seele wiedergefunden“. Der Schriftsteller Jean d’Ormesson von der *Académie française* konstatierte, Fußball sei das „konstitutive Element – vielleicht das einzige – eines neuen Gesellschaftsvertrags“.

Die Organisation des Turniers dokumentierte das gestiegene Interesse der Politik am nationalen und internationalen Fußball. Bis dahin war die Ausrichtung des Weltturniers – von Italien 1934 abgesehen – primär eine Angelegenheit der Verbände gewesen. Die Regierung rief eine *Délégué interministériel à la Coupe du Monde (DICOM)* ins Leben, welche die Beziehungen zwischen dem Staat, dem Organisationskomitee des französischen Fußballverbands (*Comité français d’organisation de la Coupe du Monde/CFO*), den Städten sowie den regionalen und lokalen Autoritäten zu koordinieren hatte. DICOM war direkt dem Büro des Premierministers unterstellt. CFO wurde von Jacques Lambert, einem hochrangigen Staatsdiener geleitet.¹⁷

Trotz der negativen Schlagzeilen, für die deutsche Hooligans zu Beginn des Turniers sorgten, repräsentierte die WM 1998 eher einen Trend hin zu einem Familienereignis

¹⁷ Vgl. Hugh Dauncey/Geoff Hare (Ed.), *France and the 1998 World Cup. The National Impact of a World Sporting Event*, London 1999.

und weg von kriegesischen Männlichkeitsritualen. Das Turnier wurde auch als „Vollversammlung der Menschheit“ charakterisiert. Statistisch besehen hatte sich jeder der 5,7 Milliarden Erdenbewohner sechsmal in die TV-Berichterstattung eingeschaltet. In spielerischer Hinsicht verzeichnete das Turnier erstmals seit 1974 wieder einen Aufwärtstrend. Die Experten registrierten die internationale Ausbreitung des Kurzpassspiels und eine Verbesserung hinsichtlich Athletik und Technik.

Die WM 2002 bedeutete gleich in dreifacher Hinsicht eine Premiere. Erstmals wurde das Turnier in zwei Ländern ausgetragen: Südkorea und Japan. Außerdem war erstmals bei einer Endrunde auch China vertreten, das lange Zeit in Isolation und Selbstisolation verharrt hatte. Der FIFA-Expansionismus und der Fußball haben bei der Rückkehr des Riesenreichs ins globale politische und ökonomische Netzwerk eine nicht unbedeutende Rolle gespielt.

In Sachen Spielkultur bedeutete das Turnier gegenüber Frankreich 1998 eher einen Rückschritt. Es dominierte „Team-Spirit“. Fast alle Trainer predigten die Bedeutung des Kollektivs, Individualisten hatten einen schweren Stand.¹⁸ Zugleich gestaltete sich das Turnier so spannend wie keine WM zuvor, auch bedingt durch das Versagen vieler „Großer“. Lediglich Brasilien mit seinem riesigen Spielerpotenzial wusste das Problem der Überbelastung zu kompensieren. Im Jahr der WM 2006 kicken 5 000 Brasilianer in fremden Ligen. Allein 2005 wurden 804 ins Ausland transferiert.¹⁹ Ansonsten befanden sich in Asien unter den „letzten Vier“ mit Deutschland, Südkorea und der Türkei nur Teams, mit denen man nicht gerechnet hatte.

Im Finale trafen mit Brasilien und Deutschland die beiden Länder mit den meisten WM-Endrunden- (17 bzw. 15) und WM-Finalteilnahmen (jeweils 7) aufeinander, wobei die favorisierte „*Seleção*“ mit 2:0 die Oberhand behielt. Es war merkwürdigerweise die erste WM-Begegnung zwischen diesen beiden Ländern überhaupt. Im Kontrast zum

¹⁸ Vgl. David Winner, *Chaos*, in: Mark Perryman, *Going Oriental. Football After World Cup 2002*, Edinburgh 2002, S. 49–56.

¹⁹ Vgl. Jens Glüsing/Jörg Kramer, *Sprungbrett zurück*, in: *Spiegel*, (2006) 11, S. 82 f.

Verhalten der offiziellen Politik beim „Wunder von Bern“ lieferten sich 48 Jahre später die wahlkämpfenden Politiker Gerhard Schröder (SPD) und Edmund Stoiber (CSU) einen Wettlauf um die Gunst der Nationalmannschaft und ihrer Fans. Beide hatten einst selbst Fußball gespielt, und ihre Sozialisation war auch durch Ereignisse wie Wankdorf 1954 und Wembley 1966 geprägt worden.

Globalisierung

„Globalisierung“ war eines der am häufigsten strapazierten Schlagwörter bei der WM 2002. 361 der 736 für das Turnier gemeldeten Kicker verdienten ihr Geld bei ausländischen Arbeitgebern, die in der Regel in Europa beheimatet waren. Von den 32 teilnehmenden Teams kamen zwar nur 15 aus Europa, aber 31 von ihnen hatten in Europa kickende Nationalspieler in ihren Reihen. Das ökonomische Zentrum des Weltfußballs lag unverändert in Europa.

Die Länder Asiens und Afrikas sind längst keine „Prügelknaben“ des Weltfußballs mehr. Die globale Professionalisierung hat das Leistungsgefälle verringert. „Kleine“ Länder verbesserten ihre Infrastruktur, und ihre besten Spieler verdingen sich in den europäischen Ligen. Doch der große sportliche Durchbruch lässt noch auf sich warten, wofür im Falle Afrikas insbesondere organisatorische und finanzielle Gründe eine Rolle spielen. Bis unter die „letzten Vier“ schaffte es von den asiatischen und afrikanischen Teilnehmern bislang nur Südkorea während der WM 2002, wobei die Bedingungen, unter denen dies dem WM-Gastgeber gelang, kaum wiederholbar sind.

Von den 34 Mannschaften, die ein WM-Finale erreichten, kamen 21 aus Europa und 13 aus Südamerika. Aus Europa waren dies Deutschland (7), Italien (5), die Niederlande (2), Tschechoslowakei (2), Ungarn (2), Schweden (1), Frankreich (1) und England (1), aus Südamerika Brasilien (7), Argentinien (4) und Uruguay (2). Neunmal kam der Weltmeister aus Südamerika (Brasilien 5, Argentinien 2, Uruguay 2), achtmal aus Europa (Deutschland 3, Italien 3, Frankreich 1, England 1). Kam es zum direkten Duell zwischen Europa und Südamerika, was erstmals beim sechsten Turnier 1958 in Schweden der Fall

war, so ging der Titel siebenmal in den Süden und nur zweimal in den Norden. Brasilien errang seine fünf Titel gegen europäische Herausforderer. Nur zweimal gewann ein Land ein Finale auf des Gegners Kontinent. 1958 besiegte Brasilien Gastgeber Schweden in Stockholm mit 5:2. Auch bei der WM 2002 kam der Sieger nicht vom austragenden Kontinent.

Die Zukunft des Turniers

Bei der Europameisterschaft 2004 gab es bei einer geringeren Anzahl von Spielen weitaus mehr „erstklassige“ Spiele zu sehen als bei der WM 2002, was in der größeren Leistungsdichte bzw. der gegenüber Weltmeisterschaften deutlich geringeren Zahl krasser Außenseiter begründet liegt. Die Ausweitung der WM-Teilnehmerzahl auf 32 bzw. die Entwicklung des Turniers zu einer „globalen Veranstaltung“ implizierte zwangsläufig einen gewissen sportlichen Niveauverlust. Mit Angola, Togo, Elfenbeinküste, Ghana, Trinidad & Tobago, der Ukraine und Serbien-Montenegro (die beiden letztgenannten Ländern waren allerdings bereits zuvor im Gewand der UdSSR bzw. Jugoslawiens vertreten) werden sieben Neulinge zum Turnier nach Deutschland reisen. Der „beste Fußball“ wird heute ohnehin in der global vermarkteten europäischen Champions League gespielt.

Als mediales Event bleibt der World Cup indes unverändert die Nummer eins des Fußballs wie des Sports überhaupt. Vergabe und Austragung des Turniers sind längst ein Politikum. Die WM 2006 wurde in einer konzertierten Aktion von Politik, Wirtschaft und Fußballverband nach Deutschland geholt, bei der die Bundesregierung auch ihre außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Beziehungen spielen ließ. Die WM ist ein Schaufenster, in dem sich das Austragungsland vom Zeitpunkt der Vergabe des Turniers bis zu seinem Abpfiff einem globalen Publikum präsentieren und sich diesem gegenüber gegebenenfalls neu definieren darf. Entsprechend sind auch die rührigen Bemühungen der offiziellen Stellen im Vorfeld des Turniers zu sehen, am Image der Bundesrepublik und seiner Bürger zu feilen – gemäß dem offiziellen Motto: „Die Welt zu Gast bei Freunden“.

Hans-Georg Ehrhart

Fußball und Völker- verständigung

Es ist schon erstaunlich, dass das Thema Fußball und Völkerverständigung bislang von der Politikwissenschaft weitgehend ignoriert worden ist. Fußball ist nicht per se unpolitisch, wie hin und wieder behauptet wird.

Artikel 2 der Statuten der Fédération Internationale de Football Association (FIFA) gibt als Zweck dieser internationalen Nicht-regierungsorganisation an, den Fußball „weltweit zu verbreiten, wobei der völkerverbindende, erzieherische, kulturelle und humanitäre Stellenwert des Fußballs berücksichtigt werden soll“.¹ FIFA-Präsi-

dent Josef Blatter beschreibt die Rolle des Fußballs als die einer weltweiten Friedensorganisation, wenn er sagt: „Fußball vereinigt die Völker und kann mit seiner positiven Energie einen großen Beitrag in einer böartigen und verrückten Welt leisten.“² Auch die Bundesregierung bemüht sich, im Hinblick auf die Fußballweltmeisterschaft 2006 den Aspekt der internationalen Völkerverständigung hervorzuheben. So spricht Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrem Grußwort vom Funken der Begeisterung und Völkerverständigung, der bei der Fußball-WM in Deutschland auf die ganze Welt überspringen werde.³

Kontrastiert wird dieses Bemühen leider allzu oft von den hässlichen Realitäten in dieser Welt. Vergleichsweise harmlos erscheint noch der bellizistische Sprachgebrauch, dessen sich insbesondere die Medien manchmal bedienen. So beschrieb der ZDF-Fernsehreporter Bela Rethy das Länderspiel Deutschland – Frankreich am 12. November 2005 als

„Abnutzungskampf“, um kurz darauf zu ergänzen, es sei ganz wichtig für die Moral, die Franzosen in Kleinkriegen zu bekämpfen. Nun kann man dem jovialen Reporter natürlich keine verbale Kriegstreiberei unterstellen, sondern eher einen unkritischen Sprachgebrauch – und da ist er gewiss kein Einzelfall. Im Fußballjargon wird ja seit jeher „gebombt“, „der Gegner ausgeschaltet“, der „Killerinstinkt“ beschworen und „bis aufs Messer“ gekämpft. Weitaus schlimmer sind Gewaltakte in den Stadien, der Hooliganismus und die Funktionalisierung des Fußballs für das Schüren von gesellschaftlichen oder internationalen Konflikten.

Zivilisierung der Gewalt

Das Martialische als eine Facette des kulturellen Phänomens Fußball hat eine lange Geschichte. Die Legende berichtet, dass Fußball auf einen kriegerischen Vorfall vor ca. 1000 Jahren zurückgeht. Damals sollen die Engländer nach ihrem Sieg dem dänischen Aggressor den Kopf abgehackt und damit Fußball gespielt haben. Auch wenn dieser Geschichte kein Glauben geschenkt wird, so ist doch historisch belegt, dass Fußball – oder das, was man in früheren Zeiten darunter verstand – ein eher derbes Raufen war, das im 14. und 15. Jahrhundert mehrfach wegen seiner Brutalität verboten wurde.⁴

Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte ein Zivilisierungsprozess ein, der im wichtigsten Datum der modernen Fußballgeschichte mündete. Am 26. Oktober 1863 wurde in England die Football Association gegründet, die das weitgehend bis heute gültige Regelwerk für das Fußballspiel definierte und kodifizierte.⁵ Mit dieser Verregelung wurde ein entscheidender Schritt zur Einhegung der Gewalt getan. Seitdem gilt: Fußball ist ein auf

¹ FIFA-Statuten, http://www.fifa.com/documents/static/regulations/FIFA_statutes_08_2004_D.pdf.

² Josef Blatter auf der Münchener Konferenz Visions of Football, in: www.bayern2006.de/home/events/visions_blatter_auftakt.htm, 23. 8. 2005.

³ Grußwort von Bundeskanzlerin Angela Merkel zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006, in: www.wm2006.deutschland.de/, 3. 1. 2006.

⁴ Vgl. Paul Auster, Der perfekte Kriegersatz, in: Zeitschrift für Kultur-Austausch, (2000) 1, S. 62.

⁵ Vgl. zur Frühgeschichte des Fußballs Allen Guttman, Games and Empires. Modern Sports and Cultural Imperialism, New York 1994.

Regeln basierendes Spiel und kein Krieg, wie es der holländische Trainer Rinus Michels einmal gesagt haben soll. Im Krieg geht es um die Vernichtung des Feindes, im Fußball um den sportlichen Wettkampf mit einem Gegner. Im Gegensatz zum Krieg ist die Grundstruktur des Fußballs kooperativ und egalitär. Ohne eine gegnerische Mannschaft wäre kein Spiel möglich. Gespielt wird nach den für alle gültigen Regeln, die vom Schiedsrichter und gegebenenfalls von der zuständigen Sportsgerichtsbarkeit durchgesetzt werden. Insofern ist die Fußballwelt der internationalen Politik und deren Fähigkeit zur friedlichen Konfliktregelung weit voraus.

Gleichwohl wird der Fußball immer wieder von Gewaltakten begleitet, seien es handgreifliche Auseinandersetzungen auf dem Platz, auf den Rängen oder außerhalb des Stadions. Erinnert sei nur an die Katastrophe, die sich Mitte der achtziger Jahre im Brüsseler Heysel-Stadion ereignete, als sich die Fans von Juventus Turin in panischer Furcht vor einem aus Anhängern des FC Liverpool bestehenden Mob an den Rand ihres Blocks flüchteten und dort zu Tode gequetscht wurden. Oder an das Schicksal des französischen Polizisten David Nivel, der von deutschen rechtsradikalen Hooligans beinahe totgeprügelt wurde und nun als Schwerbehinderter sein Leben fristen muss. Gehört Gewalt also zum Fußball? Der Fußball ist ein Spiegelbild der Gesellschaft und ihres Gewaltpotenzials. Wie ist die Gewalt zu erklären? Liegt sie etwa daran, dass es sich traditionell um einen „Männerkampfsport“ mit entsprechendem Imponiergehabe handelt? Die von mir geteilte Antwort von Klaus Theweleit lautet: „Ganz auszuschließen ist ein solcher Anteil am konkurrierenden Bolzgehabe in der Tat nicht.“¹⁶ Fußball kann zweifellos militarisieren – glücklicherweise betrifft dies bislang nur eine kleine Minderheit –, er kann aber auch zivilisieren, indem er die in jedem steckenden Aggressionspotenziale kanalisiert. Er kann auch zur Förderung sozialer Solidarität und Integration beitragen. Es hängt letztlich von der Bedeutung bzw. dem Sinn ab, den wir dem Fußballspiel und der typischen Rivalität zwischen zwei gegnerischen Mannschaften bei der Konstruktion unserer sozialen Wirklichkeit beimessen.

Fußball hat viel mit Identität zu tun. Man ist entweder Anhänger der einen oder der anderen Mannschaft. Gerade Mannschaftssportarten vermitteln einen starken Sinn für exklusives Gruppenverhalten. Es ist unstrittig, dass Fußballvereine kulturelle Identitäten durch Rivalität und Differenz prägen. Das wird immer dann besonders deutlich, wenn Derbys anstehen, so etwa wenn Celtic Glasgow gegen die Rangers spielt oder AS Rom gegen Lazio. Diese „Drama“ wird nicht selten überlagert von geografischen, sozialen, politischen, religiösen oder ethnischen Selbstzuweisungen, die identitätsverstärkend wirken. Der hochkompetitive Charakter des Fußballs manifestiert sich auf internationaler Ebene durch nationale Antagonismen und Rivalitäten. Man denke nur an die Länderspiele zwischen Deutschland und den Niederlanden, Griechenland gegen die Türkei, Kroatien gegen Serbien-Montenegro oder Deutschland gegen England. Bei diesen Anlässen können historische Rivalitäten mit fußballerischen Mitteln „durchgespielt“, aber auch Stereotype und Ressentiments wiederbelebt oder verstärkt werden.

So wurde durch das brutale Foul des deutschen Torhüters Harald „Toni“ Schumacher gegen den französischen Spieler Patrick Battiston 1982 bei der WM in Spanien das alte Bild vom hässlichen Deutschen wiederbelebt. Erschwerend kam hinzu, dass Frankreich die eindeutig bessere Mannschaft stellte und Schumacher in arroganter Manier öffentlich anbot, dem Gefoulten die Jacketkronen zu bezahlen. Noch 23 Jahre später wurde Patrick Battiston, der heute für die Nachwuchsförderung im französischen Fußball zuständig ist, im Rahmen einer Podiumsveranstaltung auf dieses Foul und seine Auswirkungen angesprochen und er sagte: „Das Foul hat ziemlich böse ausgesehen und rief eine gewaltige Reaktion hervor. Mir war berichtet worden, dass seine Familie, seine Kinder bedroht wurden und in der französischen Presse wurden plötzlich die Ereignisse von 1939 bis 1945 als Vergleich herangezogen. Das ging mir alles viel zu weit, und ich wollte die Eskalation nicht. Man weiß ja nie, was aus so etwas werden kann . . . Da habe ich gesagt: Schluss, aus. Lass uns die ganze Sache vergessen und nach vorne blicken.“¹⁷

¹⁶ Klaus Theweleit, *Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell*, Köln 2004, S. 94.

¹⁷ Podiumsdiskussion mit Patrick Battiston beim Fußballclub Girondins de Bordeaux am 28. 7. 2005.

Folgt man der These von Alan Tomlinson, dann finden Nationen ihren deutlichsten Ausdruck „einerseits in kriegerischen, andererseits in sportlichen Auseinandersetzungen“. ⁸ Fußball scheint besonders für die Herstellung von nationalen Gefühlen und Identität geeignet, weil sich auf dieser binären Folie das jeweilige nationale Konzept besonders gut repräsentieren lässt. Man denke nur an die Wirkung des westdeutschen WM-Sieges von 1954 auf das Selbstbewusstsein der Deutschen. ⁹ Der brasilianische Schriftsteller Joao Ubaldo Ribeiro beschreibt den ersten brasilianischen Sieg der Fußball-WM im Jahre 1958 als den eigentlichen nationalen Gründungsakt, 69 Jahre nach der Erlangung der politischen Unabhängigkeit. ¹⁰ Ein weiteres Beispiel für nationale Repräsentationen durch Fußball ist der WM-Sieg Frankreichs 1998, der die größte Demonstration öffentlichen Glücksgefühls und einen ähnlichen Ausbruch des Nationalstolzes bewirkt haben soll wie nach der Befreiung von den Deutschen im Jahr 1944. ¹¹

Obwohl Fußball seinem Selbstverständnis nach eigentlich universalistisch ist, spielen nationale Grenzen auch im Zeitalter der Globalisierung eine wichtige Rolle. Nach Artikel 10 des FIFA-Statuts können normalerweise nur Verbände Mitglied werden, die in einem von der Staatengemeinschaft anerkannten Land für die Organisation und Kontrolle des Fußballs verantwortlich sind. Fußball und Staatlichkeit bilden also in gewissem Sinne eine Einheit. Fußball wird auch von Staaten politisch eingesetzt, um zum Beispiel im Rahmen der auswärtigen Kulturpolitik ein positives Bild von sich zu zeichnen. Auch das kann abhängig von Inhalt, Kontext und Art der Kommunikation der Völkerverständigung dienen. Fußball kann sogar dabei helfen, geteilte Nationen zusammenzuführen, sei es kurzfristig ideell, wie 1954 bei den Deutschen

aus Ost und West oder perspektivisch im Rahmen der Sportdiplomatie, wie bei den vorsichtigen Annäherungsversuchen zwischen Süd- und Nordkorea. Beide Staaten, die sich offiziell immer noch im Kriegszustand befinden, feierten im Sommer 2005 erstmals gemeinsam das Ende des Zweiten Weltkrieges. Auf dem Programm stand auch ein Fußballspiel, das Südkorea vor mehr als 60 000 Zuschauern mit 3:0 gewann. ¹² Unter die Rubrik Sportdiplomatie fällt auch das Länderspiel Nordkorea gegen Japan vom Februar 2005. Immerhin fühlt sich Japan von der nordkoreanischen Nuklear- und Raketenrüstung bedroht. Gleichwohl machte der Fußball es möglich, dass diese Begegnung stattfand und mehrere Tausend (nord)koreanischstämmige Japaner ihre Mannschaft unterstützen konnten. ¹³

Fußball und Diktatur

Wir wissen nicht viel über die geschlossene Gesellschaft in der Diktatur Nordkoreas, aber so viel ist bekannt: Die Nordkoreaner sind fußballbegeistert und nahmen als Überraschungsmannschaft 1966 an der WM in England teil. Welche Rolle spielt also Fußball in einer unfreien Gesellschaft? Bereits in der Zwischenkriegszeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde deutlich, dass das Verhältnis von Fußball und Diktatur sehr unterschiedlich sein kann und differenziert betrachtet werden muss. Wenn es die vorherrschende Ideologie und Politik wollte, wurde auf den Fußball und die Fußballer keine Rücksicht genommen. Die Schergen Stalins und Hitlers scheuten vor Willkürakten nicht zurück, wenn es um die Durchsetzung ihres politischen Willens ging. So starb Walter Bensemann, der Mitbegründer des DFB, Gründer des FC Bayern München – des sogenannten „Judenclubs“ – und der Fachzeitschrift „Kicker“ nach seiner Enteignung durch die Nazis mittellos in der Schweiz. Andere, wie der Rekordtorschütze Gottfried Fuchs, mussten emigrieren oder kamen, wie etwa Julius Hirsch, in Konzentrationslagern um. ¹⁴ Für andere Diktaturen war der Fußball und der mit seiner Hilfe zusätzlich befeuerte Nationalismus ein willkommenes

⁸ Alan Tomlinson, *FIFA and the World Cup: The Expanding Football Family*, in: John Sugden/Alan Tomlinson, *Hosts and Champions. Soccer Cultures, National Identities and the USA World Cup*, Aldershot 1994, S. 14.

⁹ Vgl. Norbert Seitz, Was symbolisiert das „Wunder von Bern“?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, (2004) 26, S. 3–6.

¹⁰ Vgl. Joao Ubaldo Ribeiro, *Aber der Ball gehört uns*, in: *Zeitschrift für Kultur-Austausch*, (2000) 1, S. 72–75.

¹¹ Vgl. P. Auster (Anm. 4), S. 62.

¹² Vgl. [www.stern.de/politik/ausland/index.html?id=544291&nv=pr&pr=](http://www.stern.de/politik/ausland/index.html?id=544291&nv=pr&pr=,), 2. 11. 2005.

¹³ Vgl. www.tokyo.diplo.de/de/Startseite.html.

¹⁴ Vgl. Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.), *Davidstern und Lederball*, Göttingen 2003.

Mittel, um die eigene Größe zu zelebrieren. So unterstützte das faschistische Regime Italiens die Entwicklung des nationalen Fußballs und zelebrierte den Gewinn der WM 1934 und 1938 als Ausdruck nationaler Größe und ideologischer Überlegenheit.

Mag man den Fans zugute halten, dass sie vor lauter nationaler Begeisterung die politische Funktionalisierung des Fußballs nicht erkennen, so ist es umso wichtiger, dass Verbände und Politik von außerhalb Position beziehen. Ein gutes Beispiel dafür ist der Verband des Mutterlandes des Fußballs, die Football Association, die 1928 aus Protest gegen die zunehmende Politisierung dieses Sports durch Diktaturen aus der FIFA austrat und erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder beitrug.¹⁵ In Deutschland brauchte der DFB über ein halbes Jahrhundert, ehe er sich 2001 dazu durchrang, seine Verstrickungen in das NS-System von einem Historiker untersuchen zu lassen. Rechtzeitig vor Beginn der WM in Deutschland legte Nils Havemann 2005 seine Studie „Fußball unterm Hakenkreuz“ vor, in der er darlegt, wie vorbehaltlos sich der DFB in den Dienst des NS-Staates stellte.¹⁶

Noch 1978 war es zu einem Skandal bei der WM im diktatorisch regierten Argentinien gekommen, als der DFB jenen rechtsradikalen Kampfflieger Hans-Ulrich Rudel in das Mannschaftsquartier der deutschen Nationalelf einlud, dessen Teilnahme an einem Traditionstreffen in einer Bundeswehrkaserne zwei Jahre zuvor zur Entlassung der verantwortlichen Generäle durch Verteidigungsminister Georg Leber geführt hatte. Die fehlende politische Sensibilität verdeutlichte der damalige Spieler Herbert Zimmermann vom 1. FC Köln. Danach gefragt, ob er überhaupt schlafen könne, wenn in der Nähe Gefangene gefoltert würden, entgegnete er: „Wieso? Wir haben ja die GSG 9 bei uns.“¹⁷ Argentinien hatte die WM zugesprochen bekommen, bevor die Generäle die Macht übernahmen. Für einen internationalen Boykott gab es

keine Mehrheit. Selbst die argentinische Guerrilla war dagegen und hoffte, dass die diktatorische Natur des Regimes einer größeren internationalen Öffentlichkeit vor Augen geführt und es dadurch delegitimiert würde.

Dass eine Fußballweltmeisterschaft angesichts der wachsenden Medienpräsenz nicht unpolitisch ist, war bereits 1974 in der Bundesrepublik Deutschland unter Beweis gestellt worden. Ein Jahr zuvor waren 5 000 Flüchtlinge vor den chilenischen Putschisten nach Deutschland geflohen, davon ein Drittel in die DDR. Sie organisierten sich in Chile-Komitees und machten mit Aktionen während des Spiels der chilenischen Mannschaft auf die Lage in ihrem Heimatland aufmerksam. Die Bilder wurden in die ganze Welt hinausgetragen und sollen sogar von Häftlingen in Chile gesehen worden sein. Diese Aktionen waren Teil eines politischen Kampfes mit Hilfe von „soft power“, die auf weiche, kulturelle Faktoren wie Information und Bilder setzt.

Diktaturen neigen bekanntermaßen zu härteren Mitteln bei der Durchsetzung ihres Herrschaftsanspruchs. Der Fall Lutz Eigendorf hat gezeigt, dass sie auch vor Mord an einem bekannten Fußballer im Ausland nicht zurückschrecken. Eigendorf war 1979 vom Eliteclub BFC Dynamo Berlin, der vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS) gefördert wurde, geflohen und spielte für den 1. FC Kaiserslautern und Eintracht Braunschweig. Ihm wurde zum Verhängnis, dass MfS-Chef Erich Mielke ein begeisterter Fußballanhänger war und Eigendorfs DDR-kritische Äußerungen in westdeutschen Medien als Feindpropaganda wertete, die mit Liquidation zu ahnden sei.

Während dieser Mord verdeckt geschah und erst nach der Öffnung der Stasi-Archive mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aufgeklärt werden konnte,¹⁸ wurde im Irak des Saddam Hussein die Willkür, der Fußballer in Diktaturen ausgesetzt sein können, offen ausgeübt. Saddams Sohn Uday war 18 Jahre lang Vorsitzender des irakischen Fußballverbandes. Da er der Ansicht war, Fußballer könne man zum Erfolg zwingen, stand auf Niederlagen der Nationalmannschaft bis zu zwei Wochen Haft und gegebenenfalls die Peitschenstrafe. Erreicht wurde

¹⁵ Vgl. Christiane Eisenberg, Fußball als globales Phänomen. Historische Perspektiven, in: APuZ, (2004) 26, S. 12.

¹⁶ Vgl. Nils Havemann, Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt/M. 2005. *Anmerkung der Redaktion:* Vgl. auch den Beitrag des Autors in dieser Ausgabe.

¹⁷ Norbert Seitz, Von Bern bis Los Angeles, in: APuZ, (1994) 24, S. 8.

¹⁸ Vgl. Herbert Schwan, Der lange Arm der Stasi: „Tod dem Verräter!“, München 2000.

mit dieser Brachialmethode das Gegenteil: Unter seiner Regentschaft wurde der einstmals erfolgreiche irakische Fußball durch Korruption, politische Gängelei und persönliche Willkür heruntergewirtschaftet.¹⁹

Wozu die politisch-religiöse Durchdringung des Fußballs führen kann, zeigt ein Bericht aus der International Herald Tribune, der im Oktober 2005 unter der Überschrift „Sharia on the soccer field. God is in the rules“ erschienen ist. Darin wird eine Fatwa, also eine islamische Rechtsposition, wiedergegeben, deren Umsetzung auf die Abschaffung des heutigen Fußballs hinauslaufen würde. Das Argument lautet, dass die internationalen Regeln von Häretikern gemacht worden seien und nicht den Regeln der Scharia entsprächen. Fußball solle kein vergnüglicher Zeitvertreiber sein, sondern ausschließlich der körperlichen Ertüchtigung für den „heiligen Krieg“ (Jihad) dienen. Fußball wird also instrumentalisiert für die eigenen ideologischen Ziele.²⁰

Fußball und Krieg

Dieser zivilisatorische Rückschritt – immerhin hat der regelbasierte moderne Sport nach Norbert Elias und Eric Dunning zur Zivilisierung und damit auch Pazifizierung der europäischen Gesellschaften beigetragen²¹ – war gut hundert Jahre früher durchaus auch im Europa des Imperialismus an der Tagesordnung. Übersteigter Nationalismus und Großmachtphantasien ließen den Fußball zu einer Art militärischer Vorbereitung auf den nächsten Ernstfall verkommen. Das Bemühen der internationalen Friedensbewegung, mittels der olympischen Idee und internationaler Fußballbegegnungen Krieg zu verhindern, erwies sich gegenüber dieser „Sinnggebung“ als chancenlos. Während des Ersten Weltkrieges wurde hinter den Linien sogar ein regelrechter Trainingsbetrieb organisiert, um die Moral der Soldaten durch Fußball aufrechtzuerhalten.

Dass Fußball bei alledem etwas zutiefst Verbindendes über die Schützengräben hin-

weg behalten und zugleich weit davon entfernt sein kann, verdeutlicht Christian Carion in seinem Film „Merry Christmas“. Die dem Film zugrunde liegende wahre Begebenheit ereignete sich Weihnachten 1914 an der Westfront. Deutsche, britische und französische Soldaten vereinbarten eine kurze Waffenruhe, während der sie sich außerhalb der Schützengräben im Niemandsland treffen, sich als menschliche Wesen erfahren und unter anderem miteinander Fußball spielen. Aufgrund dieser nicht erwünschten „Verbrüderung mit dem Feind“ werden die Einheiten aufgelöst oder an andere Frontabschnitte verlegt, um den Krieg wieder ganz im Sinne der staatlichen Hasspropaganda fortzusetzen.²²

Ein Fußballspiel unter noch grausameren Bedingungen fand im August 1942 im besetzten Kiew statt. Die Betriebsmannschaft der Brotfabrik Nr. 3, bestückt mit ehemaligen Stars der Kiewer Fußballvereine Dynamo und Lokomotive, spielte gegen die Vorzeigemannschaft der deutschen Luftwaffe – und schlugen diese vor Tausenden von Zuschauern mit 5 : 1. Sie hatten nicht nur ein Fußballspiel gewonnen, sondern die Besatzer deklariert. Nachdem sie auch das Rückspiel gewannen, wurden sie wenig später abgeführt. Die These, dass sie wegen des Fußballspiels umkamen, ist unbewiesen, aber nicht die Tatsache, dass sie der deutschen Vernichtungsmaschinerie zum Opfer fielen.²³ Die Sinnggebung dieses Fußballspiels war für die Ukrainer die Hoffnung, dass der scheinbar übermächtige Gegner doch besiegtbar ist.

Wurde Fußball in den hier erwähnten zwei Fällen während des Krieges gespielt, sei es, um die Kampf- oder die Arbeitsmoral zu stärken, so diente er in einem Fall auch als Anlass für einen Krieg. Der 1969 ausgebrochene Krieg zwischen El Salvador und Honduras ging fälschlicherweise als „Fußballkrieg“ in die Geschichte ein. Was war geschehen? Während der Qualifikationsspiele zur WM kam es zu Krawallen, zunächst in Tegucigalpa, dann in verstärktem Maße während des Rückspiels in San Salvador, wo die Mannschaft aus Honduras in einem gepanzerten Fahrzeug ins Stadion gebracht wurde.

¹⁹ Vgl. Heike Faller, Zwischen Krieg und Spiel, in: http://zeus.zeit.de/text/2003/36/Irak_36, 27. 3. 2006.

²⁰ Vgl. Geoff D. Porter, Sharia on the soccer field. God is in the rules, in: International Herald Tribune vom 17. 10. 2005.

²¹ Vgl. Norbert Elias/Eric Dunning, Quest for Excitement. Sport and Leisure in the Civilizing Process, Oxford 1986.

²² Vgl. Michael Jürgs, Der kleine Frieden im großen Krieg, München 2003.

²³ Vgl. Erik Eggers, Das Todesspiel, in: 11 Freunde, (2003) 3, S. 26 f.

Nachdem El Salvador das Entscheidungsspiel in Mexiko mit 3 : 2 für sich entschieden hatte, kam es zu Ausschreitungen gegen salvadorianische Immigranten in Honduras, die El Salvador mit dem Argument, die Menschenrechte der salvadorianischen Siedler zu schützen, zur militärischen Intervention veranlasste. Der Krieg konnte zwar unter Vermittlung der Organisation für Amerikanische Einheit nach wenigen Tagen beendet werden, kostete aber über 2 000 Menschen das Leben, ca. 6 000 wurden verwundet, der Handel zwischen beiden Staaten brach zusammen, Zehntausende Menschen wurde vertrieben, das Projekt einer regionalen Wirtschaftsintegration Mittelamerikas wurde für lange Zeit auf Eis gelegt. Die eigentlichen Kriegsursachen waren jedoch nicht die Fußballspiele und die damit verbundenen Vorkommnisse. Es waren vielmehr wirtschaftliche und soziale Probleme, die Politiker auf beiden Seiten dazu veranlassten, aus machtpolitischem Kalkül mit Unterstützung der Medien auf die nationalistische Karte zu setzen.¹²⁴

Folgt man der kruden Logik des serbischen Nationalisten Zeljko Raznatovic, der als Vorsitzender von Partizan Belgrad und Führer einer gefürchteten paramilitärischen Einheit im Jugoslawienkrieg zweifelhafte Berühmtheit erlangte, waren es die Auseinandersetzungen während des Fußballspiels zwischen Dynamo Zagreb und Roter Stern Belgrad am 13. März 1990, die in ihm die Überzeugung reifen ließen, dass sich die Serben gegen die „kroatische Bedrohung“ zur Wehr setzen müssen. Natürlich war auch hier der Fußball nicht für den ein Jahr später ausbrechenden Krieg verantwortlich. Gleichwohl wurden Fußballereignisse als Bühnen benutzt, um den zunehmend aggressiven Nationalismus und das Ende des Vielvölkerstaates Jugoslawien zur Schau zu stellen und nationale Antagonismen zu verstärken. Die internationale Gemeinschaft bestrafte Jugoslawien wiederum damit, dass es von der Europameisterschaft 1992 ausgeschlossen wurde. Es war einer der ersten – eher symbolischen und letztlich erfolglosen – Schritte, um das Regime von Slobodan Milosevic zum Einlenken zu bewegen.¹²⁵

¹²⁴ Vgl. www.omwar.com/aced/data/sierra/soccer1969.htm, 13. 10. 2005.

¹²⁵ Vgl. Pascal Boniface, *Football as a Factor (and Reflection) of International Politics*, in: *The International Spectator*, (1998) 4, S. 87–98.

Wenden wir uns der positiven Rolle des Fußballs zu: seinem entwicklungs- und friedenspolitischen Potenzial. Gleich nach US-Präsident Bushs Ankündigung vom 1. Mai 2003, welche die Kriegshandlungen im Irak offiziell beendete, kündigte die FIFA an, den irakischen Fußballverband mit 400 000 US-Dollar für den Aufbau seines zerstörten Hauptquartiers zu unterstützen. Der Fußballverband der USA schickte 60 000 Bälle, und im Juni kam es zu einem ersten Spiel zwischen einer Auswahl der US-Army und des Irak. Australien, einer der engsten Alliierten der USA im Irakkrieg, lud die irakische Nationalmannschaft zu einem Match auf den Fünften Kontinent ein. Das Spiel stand unter dem Motto „World Peace Game“. Bernd Stange, der deutsche Cheftrainer der irakischen Mannschaft, lag wohl nicht ganz falsch, wenn er von Propagandaspielen sprach.¹²⁶ Ihm wäre es lieber gewesen, wenn die Amerikaner das Stadion, das sie als Militärbasis nutzten, geräumt und in einem geordneten Zustand übergeben hätten. Gleichwohl: Der Fußball sollte einmal mehr als Mittel zur Völkerverständigung dienen. Bereits am 13. August 2003 bestritt der Irak sein erstes offizielles Länderspiel nach dem Krieg. Gegner war der Iran, der sportliche Erzrivale und Kriegsgegner von einst. Die Mannschaft von Stange siegte überraschend mit 1 : 0. Angesichts der katastrophalen Bedingungen zu Hause war es eine furiose Rückkehr des Irak auf die Bühne des internationalen Fußballs und ein erster Annäherungsschritt zwischen beiden Ländern.

Grundsätzlicher wird das Thema Völkerverständigung durch Sport und damit auch durch Fußball von den Vereinten Nationen (VN) angegangen. Seit Ende der neunziger Jahre entwickelte sich in diesem Rahmen ein zunehmendes Verständnis für den Zusammenhang von Entwicklung, Frieden und Sport. Ein erster Ausdruck davon war die Einrichtung einer internationalen Arbeitsgruppe und eines Büros mit der Bezeichnung „Sport für Entwicklung und Frieden“. Ende 2003 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen eine Resolution über Sport als Mittel zur Förderung der Bildung, der Gesundheit, der Entwicklung und des

¹²⁶ Vgl. H. Faller (Anm. 19).

Friedens.¹²⁷ In dieser Resolution werden die Regierungen unter anderem gebeten, Sport als Instrument zu verwenden, das zur Verwirklichung der international vereinbarten Entwicklungsziele sowie der breiteren Ziele der Entwicklung und des Friedens beiträgt. Regierungen, internationale Sportgremien und die mit Sport befassten Organisationen und Interessengruppen werden aufgefordert, entsprechende Projekte aufzulegen. Zudem wurde das Jahr 2005 zum Jahr des Sports erklärt.

Der Sonderbeauftragte für Sport im Dienste von Entwicklung und Frieden des Generalsekretärs der Vereinten Nationen, der Schweizer Adolf Ogi, weist zu Recht darauf hin, dass der Sport zwar kein Allheilmittel für die Probleme dieser Welt sei, aber doch eine positive Wirkung ausüben könne und dementsprechend politisch gefördert werden sollte. Sport soll nicht im Dienste der Politik, des Nationalismus, der Diktatur oder einer grenzenlosen Kommerzialisierung stehen, sondern ein Instrument für Entwicklung und Konfliktlösung, Gesundheit, Bildung, nachhaltige Entwicklung und Frieden sein, ein Instrument, das nach Ogis Meinung „noch gar nicht wirklich systematisch eingesetzt worden ist“.¹²⁸

Einige Beispiele illustrieren die positive Wirkung, die Sport bzw. Fußball haben können. So sorgt das Projekt „Secundo Tempo“ in Brasilien dafür, dass tausende Kinder aus den Favelas mit Bussen werktags zu Sportstätten gefahren werden. Morgens erhalten sie Schulbildung, mittags ein warmes Essen und nachmittags wird Fußball gespielt. Die Kinder sind von der Straße und die Wahrscheinlichkeit, dass sie Opfer von Drogenkriminalität und Prostitution werden, verringert sich. Ein ähnliches Projekt wird in Medellin, der ehemaligen Hauptstadt des kolumbianischen Drogenkartells, durchgeführt. Das Ergebnis kann nur beeindrucken: Dort, wo die Projekte begonnen wurden, ist die Kriminalität drastisch gesunken und die wirtschaftliche Entwicklung gestiegen.¹²⁹ In Kenia läuft ein Projekt unter dem Motto „Alive & Kicking“, das darauf abzielt, eine wirtschaftliche Infrastruktur für die Herstellung reparierbarer Le-

derbälle aufzubauen und Fußball als präventives Instrument für die Gesundheitsfürsorge von Jugendlichen – insbesondere im Bereich der AIDS-Prävention – zu nutzen. Nach fünf Monaten Projektlaufzeit waren bereits drei Nähzentren entstanden, die 600 Bälle pro Woche herstellen.¹³⁰

Fußballprojekte werden auch gestartet, um gewaltsame Konflikte zu überwinden und Versöhnungsprozesse zu verstärken. So berichtet der polyglotte Fußballtrainer Rudi Gutendorf von seiner Tätigkeit in Ruanda einige Jahre nach dem Völkermord, der fast einer Million Menschen das Leben gekostet hat: „Die Söhne habe ich dann vereint in der Nationalmannschaft. Und dann haben wir das Glück gehabt, Kenia im Afrika-Pokal zu schlagen. Da hat der Tutsi geflankt und der Hutu eingeköpft. Da haben die vor Freude gekuschelt und sich geküsst, das ganze Stadion und das ganze Land. Seit der Zeit weiß ich, was Fußball bewirken kann.“¹³¹

Ein hochgelobtes und mehrfach ausgezeichnetes Projekt startete 1998 im bürgerkriegsgezeichneten Bosnien-Herzegowina. Das von der UEFA, Dänemark, Norwegen, den Vereinten Nationen und der EU unterstützte Vorhaben heißt „Open Fun Football Schools“ und zielt darauf ab, Frieden, Demokratie, Stabilität und sozialen Zusammenhalt insbesondere zwischen antagonistischen Gruppen in der Region zu fördern. Jede fünf Tage dauernde Fußballschule muss zwei Kommunen unterschiedlicher Ethnizität und vier Fußballvereine involvieren. Die Mannschaften bestehen aus Kindern beider Kommunen und aller Fußballvereine. Es sind regionale Zentren aufgebaut worden, in denen Trainer aus allen ethnischen und nationalen Gruppen gemeinsam ausgebildet wurden. Zusätzlich existiert mittlerweile eine nationale Struktur, welche die Organisation solcher Fußballschulen unterstützen soll. Bei aller positiven Bewertung – so wurde zum Beispiel ein positiver Einfluss auf Werte, Mannschaftsgeist und kommunales Engagement festgestellt – mahnt ein Evaluierungsbericht jedoch zur Vorsicht vor übertriebenen Erwartungen.¹³²

¹²⁷ Vgl. A/RES/58/5 vom 17. 11. 2003.

¹²⁸ Adolf Ogi, Sport – Entwicklung – Frieden: eine politische Frage, in: *Entwicklungspolitik*, (2005) 19, S. 23.

¹²⁹ Vgl. ebd., S. 26.

¹³⁰ Vgl. www.sportanddev.org/en/projects/see-all-projects/index_534.htm, 21. 3. 2006.

¹³¹ Interview mit Rudi Gutendorf, in: 11 Freunde, (2003) 3, S. 25.

¹³² Vgl. Pelle Kvalsund/David Nyheim/John Telford, CCPA Open Fun Football Schools. An Evaluation, Final Report, 8. 11. 2004, S. 27.

Fußball wird auch gegen Rassismus eingesetzt. In diesem Zusammenhang sei an die weltweite Antidiskriminierungskampagne „No to racism“ erinnert, die während der Jugendweltmeisterschaft in den Niederlanden und dem Confederations Cup in Deutschland im Juni 2005 durchgeführt wurde. Ein anderes Beispiel: Die EU finanzierte 1994 ein wissenschaftliches Projekt mit dem Titel „Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Europäischen Fußball“, das zu dem britischen Projekt „Let's kick racism out of football“ führte. Dass diese Aktivitäten nicht ausreichen, zeigen die Überlegungen der UEFA, die sich um die Unterstützung des Europaparlaments für ihre Aktion „Abpfiff für Rassismus“ bemüht und über ein kompromissloseres Vorgehen nachdenkt. So sollen künftig Vereine, Spieler und Verbände bei wiederholten rassistischen Vorkommnissen von europäischen Wettbewerben ausgeschlossen werden. Außerdem sollen die Schiedsrichter künftig bei solchen Ereignissen das Spiel abbrechen dürfen.¹³³

Im Mittelpunkt vieler Basisprojekte steht der Straßenfußball. Dieser hat sich mittlerweile unter dem Namen „Streetfootballworld“ als eine globale Bewegung etabliert, der sich bereits über 70 Straßenfußballprojekte aus der ganzen Welt angeschlossen haben. Das Projekt hat eine eigene Organisation, gespielt wird nach eigenen Regeln. Über einen Sieg entscheiden nicht nur die Tore, sondern auch Fairplay und Genderaspekte. Es wird ohne Schiedsrichter gespielt, und das erste Tor muss immer von einer Frau erzielt werden. Das Projekt will Teamgeist, globales Lernen und ein Leben ohne Gewalt fördern. Fußball soll national und transnational als kultureller Mittler und Medium zur Förderung sozialer Entwicklung genutzt werden. Im Sommer 2006 wird eine WM des Straßenfußballs in Berlin-Kreuzberg ausgetragen.¹³⁴ Die von Jürgen Griesbeck gegründete Stiftung „Streetfootballworld“ ist ein Projekt, das von der „Youth Football Foundation“ gefördert wird: Deren Präsident ist übrigens Bundestrainer Jürgen Klinsmann.¹³⁵

Bill Shankley, der legendäre Manager des FC Liverpool, hat einmal gesagt, Fußball sei keine Sache von Leben und Tod, sondern weitaus ernster. Dabei handelt es sich natürlich um eine mit britischem Humor konnotierte, nicht ganz ernst gemeinte Übertreibung. Fußball ist weder Krieg noch ein Allheilmittel für zwischenstaatliche und gesellschaftliche Konflikte, er ist von Natur aus weder gut noch böse. Er ist das, was wir aus ihm machen. Er hat die Bedeutung, die wir ihm geben. Paul Auster ist leider nur tendenziell zuzustimmen, wenn er konstatiert: „Krieg und Revolutionen sind im Zeitalter der Medienherrschaft durch Fußball ersetzt worden.“¹³⁶ Er beschreibt Fußball als den perfekten Kriegersatz – zumindest in Europa. Es gebe zwar randalierende Fans, aber man könne die Opfer an den Fingern zweier Hände abzählen. Eine Generation früher hätten wir in Millionen gezählt.¹³⁷

Der Krieg in Jugoslawien und die gewaltsamen Konflikte anderswo relativieren diese positive Einschätzung. Dennoch: Fußball kann weltweit gewissermaßen als Antibiotikum dienen, das bei bestimmten Symptomen zur Linderung oder Heilung von sozialen Problemen beitragen kann. Er kann politisch funktionalisiert werden, regiert aber auf keinen Fall die Welt. Fußball birgt Chancen und Risiken. Es liegt an uns, die Chancen, die er für Völkerverständigung bietet, zu nutzen.

¹³³ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1. 12. 2005, S. 39.

¹³⁴ Vgl. Christo Förster/Claudia Haas, Spielerische Entwicklung. Streetfootball – eine Nord-Süd-Bewegung zur WM 2006, in: Entwicklungspolitik, (2005) 19, S. 30–32.

¹³⁵ Vgl. www.streetfootballworld.org/index_html/en, 21. 3. 2006. Vgl. Jürgen Griesbeck, Kicken statt kämp-

fen, in: Zeitschrift für Kultur-Austausch, (2000) 1, S. 100 f.

¹³⁶ Zit. in: Oliver Samson/Phillip Köster, In Ballgewittern, in: 11 Freunde, (2003) 3, S. 19.

¹³⁷ P. Auster (Anm. 4), S. 62.

Fußball in der DDR

Bei den letzten drei Olympischen Sommerspielen, an denen die DDR teilnahm, belegte die DDR-Mannschaft jeweils den zweiten Platz im Medallenspiegel. Zweimal überflügelte sie damit sogar die USA. Aber das heißt nicht, dass das politische Verhältnis zwischen Regierenden und Sportlern von Anfang an zum Besten bestellt war. Das spätere „Sportwunderland“ DDR hatte nach 1945 und noch in der Phase der Staatsgründung 1949 kein richtiges Verhältnis zum Sport gefunden. Zumindest galt das für die SED, die

sportpolitisch eher einen Fehlstart hinlegte.¹ Im Westen gründeten sich bereits 1946 die ersten Landessportbünde, Vereine fanden sich wieder und wurden – wenn auch mit politischen

Auflagen und hohen bürokratischen Hürden – zugelassen. Erste Ligaspiele und heimliche Meisterschaften fanden statt – wenn auch in den einzelnen westlichen Besatzungszonen mit unterschiedlichen Auflagen und Geschwindigkeiten. Dagegen hielt die SBZ lange am Not- und Übergangskonzept des „kommunalen Sports“ fest. Dieser ermöglichte zwar eine politische Kontrolle, die nach der engen Liaison des bürgerlichen Sports mit der NSDAP politisch dringend geboten schien, hemmte mit seinen Auflagen (Wohnortprinzip und Wettkampfbeschränkung auf die Stadt- bzw. Kreisebene) die sportliche Entwicklung aber erheblich. Die wenigen überregionalen Städtespiele zwischen 1946 und 1948 und der Versuch, im Frühjahr und Frühsommer 1948 über die FDJ einen überregionalen Wettkampfbetrieb aufzubauen, änderten daran wenig. Als entscheidendes Hemmnis für eine erfolgreiche frühe Sportentwicklung sollte sich die politische Entscheidung der SED gegen ein freies Vereinswesen erweisen. Mit der Umwandlung der SED in eine Partei „neuen Typs“, mit Parteisäuberungen und der Unterdrückung kriti-

scher Stimmen, mit der Einführung der Planwirtschaft, der offenen Umwandlung der bislang formal freien Verbände und Gewerkschaften in kommunistische Massenorganisationen und der Bildung eines Parteienblocks hatte in der zweiten Hälfte des Jahres 1948 eine Transformation des politischen Systems in der SBZ in Richtung „Volksdemokratie“ stattgefunden, in der eine freie Sportbewegung undenkbar war. Die politische Kontrolle hatte oberste Priorität und mündete am 1. Juni 1948 in einem Parteibeschluss zur Gründung des Deutschen Sportausschusses (DSA) in Trägerschaft von FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) und FDJ. Entscheidend war dabei die Monopolstellung der neuen Sportorganisation. Die neuen Sportgemeinschaften mussten sich polizeilich registrieren lassen, und es erging eine Polizeiverordnung, dass „außerhalb der registrierten Sportgemeinschaften (...) ein gruppen- oder vereinsmäßiger Sportbetrieb nicht zulässig (ist)“. Außerdem seien Sportgemeinschaften, „deren Registrierung abgelehnt oder denen durch Verfügung des Ministeriums des Innern die Registrierkarte entzogen wird, (...) unverzüglich aufzulösen“.²

Aber auch nachdem mit großem propagandistischen Aufwand am 1. Oktober 1948 der Deutsche Sportausschuss gegründet worden war, ließ die Begeisterung für die neue Basisorganisation des Sports zu wünschen übrig. An die Stelle der Vereine, die oft über eine hundertjährige Tradition verfügten, sollten Sportgemeinschaften mit „fortschrittlichen Namen“ (wie z. B. Werner Seelenbinder, Einheit, Solidarität) oder Betriebssportgemeinschaften (BSG) treten. Viele Arbeiter dürften sich im Übrigen auch noch daran erinnern haben, dass die „Betriebssportgemeinschaften“ als Organisationsform der „Nationalsozialistischen Gemeinschaft Kraft durch Freu-

¹ Vgl. Hans Joachim Teichler, Die SED und der Sport, in: ders. (Hrsg.), Die Sportbeschlüsse des Politbüros. Eine Studie zum Verhältnis von SED und Sport mit einem Gesamtverzeichnis und einer Dokumentation ausgewählter Beschlüsse, Köln 2002, S. 13–60.

² Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU), Zentralarchiv, MfS Allg. S. 688/66, S. 1–2. Bestand: DVdI Deutsche Verwaltung des Innern in der sowjetischen Besatzungszone, Hauptabteilung Politik-Kultur, Bialek, zit. in: Giselher Spitzer, Fußball und Triathlon. Sportentwicklung in der DDR, Aachen 2004, S. 20.

Hans Joachim Teichler

Dr. phil., geb. 1946; Professor für Zeitgeschichte des Sports, Institut für Sportwissenschaft an der Universität Potsdam. teichler@uni-potsdam.de

de“ bereits im Jahr 1937 eingeführt worden waren, und bei den Vereinssportlern war die Erinnerung an die Wegnahme der Sportjugend durch HJ und BDM im Jahr 1936 sicherlich noch nicht verblasst.

Sportler, die nach dem Wegfall des Kommunalports wieder an alte Vereinstraditionen anknüpfen wollten, sahen sich auf einmal als „Feinde der neuen demokratischen Ordnung“ diffamiert. Aber selbst in der SED traf man noch Anhänger des „unpolitischen Sports“, wie aus einem Protokoll des Politbüros der SED hervorgeht: „Das Niveau der politischen Aufklärungsarbeit unter den Sportlern ist äußerst niedrig, ja, es gibt nicht wenige Beispiele, in denen verantwortliche Funktionäre der Partei nicht nur vor der reaktionären Argumentation vom ‚unpolitischen Sport‘ oder ‚Sport ohne Politik‘ zurückweichen, sondern sich selbst als Verfechter dieser reaktionären Thesen aufwerfen.“¹³ Am Beispiel des ersten Fußballmeisters der Ostzone, der Sportgemeinschaft Planitz, die im Sommer 1948 die kurzfristig vom Zentralrat der FDJ organisierte „Ostzonen-Meisterschaft“ gewonnen hatte, kann gezeigt werden, dass die Beobachtungen und Einschätzungen des Politbüros in diesem Punkt zutrafen. Gleichzeitig beginnt damit die lange Reihe der politischen Eingriffe der SED in das massenwirksame Fußballgeschehen.

Die SG Planitz

Die Fußballmannschaft der kleinen, südwestlich von Zwickau gelegenen Industriestadt hatte sich 1948 in einem Ausscheidungsspiel in Leipzig vor 30 000 Zuschauern überraschend gegen die SG Chemnitz-West als einer der zwei sächsischen Vertreter für die Ostzonenmeisterschaft des Jahres 1948 qualifiziert, die innerhalb von nur drei Wochen ausgespielt wurde. „Planitz überrumpelt alle“ und besiegte im Endspiel, das vor 40 000 Zuschauern im alten VfB-Stadion in Leipzig ausgetragen wurde, die SG Freimfelde Halle mit 1:0.¹⁴ Ein Veto der sowjetischen Besatzungsmacht verhinderte die Teilnahme am Viertelfinale der

Deutschen Meisterschaft, in dem die Westsachsen im Stuttgarter Neckarstadion auf den 1. FC Nürnberg treffen sollten. Bestärkt durch den sportlichen Erfolg, widersetzten sich die Planitzer Fußballverantwortlichen allen Versuchen des Landessportausschusses Sachsen, „die Sportgemeinschaft in Verbindung mit den Horch-Werken zu einer Betriebssportgemeinschaft umzuwandeln“¹⁵. Der mit der Durchsetzung des BSG-Sports beauftragte Deutsche Sportausschuss informierte die SED-Landesleitung Sachsen über die sportpolitische „Rückständigkeit“ in Planitz: „Es ist uns bekannt, dass die gesamte Sportarbeit in dieser Sportgemeinschaft sich von alten Grundsätzen des bürgerlichen Sports leiten lässt und dass der neuen Aufgabenstellung von Seiten der dort verantwortlichen Funktionäre nur äußerliche Beachtung geschenkt wird. Alle Bemühungen, selbst mit Hilfe der örtlichen Parteiorgane (...) sind gescheitert. Obwohl jeder Genosse erkennen muss, dass eine Strukturveränderung im Sport notwendig ist, haben sich in Planitz die verantwortlichen Funktionäre, die Mitglieder unserer Partei sind, und besonders der Bürgermeister, gegen diese neue Entwicklung gestemmt.“¹⁶

Das hier erkennbare Konfliktmuster „Fußball-Lokalpatriotismus“ versus „Parteiräson“ sollte zum Dauerbrenner im DDR-Fußball werden. Doch selten wurde der Konflikt so offen ausgetragen wie beim Ostzonenmeister in Planitz. Anlass des oben zitierten Schreibens waren die dramatischen Vorfälle beim Spiel der SG Planitz gegen die Zentral-Betriebssportgemeinschaft Industrie Leipzig am 1. Mai 1949 im Rahmen der sächsischen Fußballmeisterschaft. Als der Schiedsrichter kurz vor der Halbzeit ein Tor für Planitz nicht anerkannte, kam es zu wütenden Zuschauerprotesten. Daraufhin ging der Stadtverordnetenvorsteher zum Mikrofon und sprach zum Publikum. Allerdings nicht, um es zu beruhigen, wie es die anwesenden Spitzenvertreter des Deutschen Sportausschusses und der Sektion Fußball erwartet hatten. Im Gegenteil: Er beschimpfte den Schiedsrichter und behauptete, dieser sei zugunsten der Betriebssportgemeinschaft gekauft worden.¹⁷

¹³ Anlage 2 zum Protokoll Nr. 15 (des Politbüros) vom 8. 4. 1949: Betr.: Verbesserung der Arbeit des Deutschen Sportausschusses, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), DY 30/IV2/2/15.

¹⁴ Vgl. Andreas Baingo/Michael Horn, Die Geschichte der DDR-Oberliga, Göttingen 2004², S. 10 f.

¹⁵ Schreiben Deutscher Sportausschuss an den Landesvorstand der SED Sachsen, Berlin, 4. 5. 1949, SAPMO-BArch, DY 24/3405, Teil III.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. Hans Joachim Teichler, Tumulte in Planitz, in: Horch und Guck, 14 (2005) 3, S. 10–13.

Es ist unmöglich, nach Aktenlage nachträglich eine Schiedsrichterleistung zu beurteilen, um zu überprüfen, ob der Planitzer Bürgermeister mit seinen Anschuldigungen Recht hatte. Der eingesetzte Dresdener Schiedsrichter Schulz, dem in der Presseberichterstattung „krasse Fehlentscheidungen“ vorgeworfen wurden,¹⁸ galt als einer der besten ostdeutschen Unparteiischen der Nachkriegszeit. Und der Gegner der Planitzer Mannschaft, die ZSG Industrie Leipzig, die von mehreren Leipziger Betrieben unterstützt wurde, war Nachfolger der spielstarken SG Leipzig-Leutzsch und Vorläufer der BSG Chemie Leipzig, die in der Saison 1950/51 DDR-Meister wurde. Es handelte sich bei den Fußballspielen aus dem Leipziger Westen also um eine spielstarke Mannschaft, der im kleinen Planitz durchaus ein Auswärtserfolg zuzutrauen war. In unserem Zusammenhang spielt es keine Rolle, ob hier eine „von oben“ angeordnete Manipulation zugunsten der neuen, „sozialistischen“ BSG vorlag oder ob das Heimpublikum schlicht parteiisch war. Entscheidend war die politische Wahrnehmung bei den Verantwortlichen und Zuschauern, die das Spiel vor allem als eine Auseinandersetzung zwischen Vereinsprinzip und neuer, unbeliebter BSG-Organisationsform verstanden. Der Heftigkeit des Protestes entsprach dann die Schärfe der Reaktion. Die erste Mannschaft wurde aufgelöst, die SG in eine BSG umgewandelt und die starken Spieler wurden in die ZSG Horch Zwickau eingegliedert.

Rollentausch beim „Endspiel“ 1950

Als beliebteste Nachkriegsmannschaft der Ostzone galt die SG Dresden-Friedrichstadt. Die Männer um Helmut Schön spielten nicht nur einen gepflegten Fußball, sie stammten auch zum großen Teil aus der letzten deutschen Meistermannschaft von 1944, dem Dresdener SC, und verkörperten damit Vereinstradition pur. In der zweiten Ostzonenmeisterschaft 1949 wurde die Mannschaft klar benachteiligt, da sie im Viertelfinale gegen die ZSG Union Halle nicht wie üblich auf neutralem Platz, sondern in Halle anzutreten hatte. Die Hallenser Betriebssportgemeinschaft, die sich statutenwidrig noch kurzfristig verstärkte, gewann 1:0. Der Dresdener Protest wurde vom Deutschen Sportausschuss nicht behandelt. Die

ZSG Union Halle, aus dem Vizemeister von 1948, der SG Freimfelde Halle, hervorgegangen, erhielt auch im Halbfinale Heimrecht, siegte und gewann danach vor 50 000 Zuschauern in Dresden mit einem 4:1 gegen Fortuna Erfurt die Meisterschaft 1949.¹⁹ Damit wurde nur kurz nach Einführung und Propagierung des Betriebssportprinzips ausgerechnet eine Mannschaft „neuen Typs“ Meister.

In der Spielzeit 1949/50 wurde die erste DDR-Meisterschaft noch ohne die Berliner Mannschaften im üblichen Liga-System ausgespielt. Trotzdem kam es am letzten Spieltag zu einem echten Endspiel zwischen den punktgleichen Mannschaften von ZSG Horch Zwickau und der immer noch im SG-Status verharrenden Mannschaft von Dresden-Friedrichstadt in Dresden. So handelte es sich erneut nicht nur um ein Lokalderby, sondern wieder – wie schon am 1. Mai 1949 in Planitz – um eine Auseinandersetzung zwischen alter und neuer Organisationsform des Basissports. Bei den zahlreichen Legenden um dieses Spiel – Dresden ging am 16. April 1950 mit 1:5 verletzungsgeschwächt und nach einer schwachen Schiedsrichterleistung förmlich unter – wird übersehen, dass nur wenige Tage zuvor der FDGB den Aufbau zentraler Sportvereinigungen auf Gewerkschaftsbasis beschlossen hatte. Die Betriebssportgemeinschaften sollten nun im Rahmen der einzelnen Gewerkschaften organisiert und zusammengefasst werden.¹⁰ In Dresden prallten also in ganz aktueller Konstellation erneut Tradition und Zukunft aufeinander, wobei nachzuprüfen ist, ob die Sportführung der Sektion Fußball im DSA schon vor dem Spiel beschlossen hatte, die SG Dresden aufzulösen und die Spieler auf andere neugebildete Betriebssportgemeinschaften zu verteilen.¹¹ Die wütenden Zuschauerproteste in Dresden (in Anwesenheit Walter Ulbrichts und der Sportführung) führten u. a. zu einer Heimsperrung von sechs Monaten. Die Dresdener Heimmannschaft wurde später offiziell gerügt. Auch Ulbricht soll auf der Siegesfeier, unter anderem mit Anspielung auf die roten Trikots der Zwickauer, seiner Sympathie für die BSG-Spieler Ausdruck verliehen haben. Dass die Mehr-

¹⁸ Schiri Schulz entschied ein wichtiges Fußballtreffen, in: Freie Presse vom 2. 5. 1949.

¹⁹ Vgl. A. Baingo/M. Horn (Anm. 4), S. 13.

¹⁰ Vgl. Beschluss zur Bildung zentraler Sportvereinigungen, SAPMO-BArch, DY 34/26807.

¹¹ Vgl. A. Baingo/M. Horn (Anm. 4), S. 19. Die Autoren sprechen nicht nur in diesem Zusammenhang immer wieder fälschlich von „Vereinen“; diese waren in der DDR verboten.

heit der Zwickauer Spieler aus der SG Planitz stammte, spielte keine Rolle mehr. Jetzt trugen die ehemaligen Planitzer Spieler ja die „richtigen“ Trikots und waren zum Zeichen ihrer „politischen Reife“ geschlossen in die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft eingetreten.¹² Die Dresdener Mannschaft nahm das Schicksal selbst in die Hand, wartete nicht auf weitere Sanktionen und wechselte fast geschlossen nach Westberlin.

Fußballbegeisterung und politische Interventionen

Nachdem die Fesseln des Kommunalsports, die auch vorher oftmals heimlich gelöst worden waren, im Frühjahr 1948 ganz fielen, zeigte sich auch in der sowjetischen Besatzungszone, dass der Wunsch zum sportlichen Vergleich unter den Aktiven und das Bedürfnis nach guter sportlicher Unterhaltung und Zerstreuung bei den Zuschauern trotz aller widrigen Lebensumstände ungebrochen bzw. sogar gestiegen war. 40 000 bzw. 50 000 Zuschauer sahen die Endspiele der ersten beiden Ostzonenmeisterschaften. Im Schnitt über 10 000 Zuschauer verfolgten die Spiele um die erste DDR-Meisterschaft 1949/50. Diese Attraktivität des Fußballs und die Begeisterung der Massen für ihre Mannschaften hatte die Führung des Deutschen Sportausschusses in Planitz am 1. Mai 1949 und in Dresden am 16. April 1950 unmittelbar erlebt. Sie hatte dabei aber auch erfahren, wie fußballerische Wut und Enttäuschung sich in Proteste gegen vermeintlich politische Benachteiligungen verwandeln konnten. Die Beziehung der Partei- und der Sportführung zum Fußball sollte seit diesem Zeitpunkt nicht mehr abreißen. Meist gestaltete sich dies zum Nachteil des Fußballs, vor allem in der Anfangsphase, in welcher die DDR-Auswahl erst 1955 – ein Jahr nach dem westdeutschen Weltmeistertitel 1954 – den ersten Sieg in einem Länderspiel verbuchen konnte. Später deuten die zahlreichen Fußballbeschlüsse der SED-Führung eher auf eine partielle Unregierbarkeit des Fußballs hin, dem es dank seiner Massenpopularität immer wieder gelang, lokale Bündnisse und Umgehungsstrategien gegen zentrale Vorgaben zu schmieden.

¹² Vgl. Christoph Dieckmann, „Nur ein Leutzscher ist ein Deutscher.“ Fußball in der DDR, in: Wolfgang Niersbach, 100 Jahre DFB, Berlin 2000, S. 311–336.

In der stalinistischen Phase der DDR überwogen allerdings sportfremde Eingriffe: So wurde in der Saison 1950/51 der FDGB-Pokal durch eine Pokalrunde innerhalb der neugebildeten gewerkschaftlichen Sportvereinigungen (SV) ersetzt. Man ermittelte nun zwar die jeweils beste Mannschaft der SV Stahl, der SV Motor, SV Chemie usw. – eine Leistungssteigerung konnte durch diese inflationäre Vermehrung der Pokalspiele jedoch nicht erreicht werden. Schon ein Jahr später kehrte man zur alten Lösung zurück. Zahlreiche andere Eingriffe (wie der Wechsel der Spielzeit 1956) und der permanente Wechsel des Ligaunterbaus gehörten in der Folge zu den Konstanten des DDR-Fußballs. „Die wohl aberwitzigste Inszenierung lieferten die Funktionäre jedoch 1951 ab. In der Vorsaison waren drei Ostberliner Mannschaften in die Oberliga eingegliedert worden. Sie mussten stark gehandicapt antreten, da ihnen die besten Fußballer nach Einführung der Westberliner Vertragsliga davongelaufen waren. Es gab dort zwar nicht viel zu verdienen, aber immerhin etwas. Zum Ende des Spieljahres zählten alle drei Teams aus Ostberlin zu den Absteigern. Der VfB Pankow ließ sich geradezu in rekordverdächtiger Manier abschießen: 0:9, dreimal 1:8, zweimal 0:7, 0:6, 0:5 usw. lauteten die Ergebnisse. Am Ende stand er mit 29 Niederlagen und 131 Gegentoren auf dem letzten Platz. Die Mannschaft stieg jedoch nicht ab. Warum? Die DDR-Sportführung verfügte, dass ‚das Berliner Regierungsviertel einen politischen Anspruch auf einen Oberligaplatz‘ habe. Es gab noch (?) einen Zuschlag: ‚Berlin als politisches, wirtschaftliches Zentrum braucht neben Pankow noch eine zweite Oberligaeiße‘ hieß es; also durfte auch Union Oberschöneweide, nunmehr als Motor, bleiben.“¹³

Wie wenig sinnvoll dieser Eingriff am grünen Tisch war, zeigte sich, als Einheit Pankow in der nächsten Saison (1951/52) wiederum weit abgeschlagen mit 94 Gegentoren den letzten Platz belegte. Wieder hatte die Mannschaft aus dem Ostberliner Regierungsviertel mit 32 eingesetzten Spielern den größten Kader zur Verfügung, gleichzeitig aber auch die wenigsten Zuschauer der Liga gehabt. Unter den spezifischen Bedingungen der offenen Grenze ließ sich im Osten Berlins kein

¹³ Jörn Luther, „So rollte der Ball im Osten“, in: Frank Willmann, Fußball-Land DDR. Anstoß, Abpfiff, Aus, Berlin 2004, S. 9–19.

spielstarker ziviler Club installieren. So blieb nichts anderes übrig, als auf eine „uniformierte“ Mannschaft zurückzugreifen, die für das Fußballspielen voll, d.h. wie Profis bezahlt wurde. So wurde der ASK Vorwärts Berlin ab der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre zur spielstärksten Mannschaft Berlins und in der Folge sechsmal DDR-Meister. „Geboren“ wurde die Mannschaft aber in Leipzig. Unter Rückgriff auf Studenten der neu gegründeten Deutschen Hochschule für Körperkultur und auf Spieler unterrangiger Mannschaften der Kasernierten Volkspolizei (KVP) wurde vor der Saison 1951/52 eine KVP-Mannschaft „Vorwärts Leipzig“ gebildet und ohne sportliche Qualifikation als 19. Mannschaft in die Oberliga eingereiht. Die Retortenmannschaft schaffte mit Mühe den letzten Nichtabstiegsplatz der Liga.

Die Mannschaft von Vorwärts KVP Leipzig kämpfte zu Beginn der Saison 1952/53 um ihr sportliches Überleben und war weit davon entfernt, zur Popularität der neuzubildenden Armee beizutragen, die noch als Kasernierte Volkspolizei firmierte. Im Umfeld der propagandistisch flankierten Aufrüstung im Jahr 1952 sollte der Armeesport auch fußballerisch prominent in der Liga vertreten sein. Für den Neuaufbau von Armee- und Dynamo-Mannschaften fielen die üblichen Sperrfristen bei Spielerwechseln weg, womit eine klare Bevorzugung der „uniformierten“ Sportgemeinschaften gegeben war. Dies versuchte die Sektion Fußball mit Unterstützung des frisch ernannten, gerade 27-jährigen Staatssekretärs im Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport, Manfred Ewald, zu nutzen, indem sie die Spieler von Chemie Leipzig, die 1951 Meister und 1952 Liga-Dritter geworden waren, zum Wechsel zu Vorwärts Leipzig zu bewegen suchten.

Chemie Leipzig verlor so mit einem Schlag acht Stammspieler, ergänzte sich aber in der Weihnachtspause erfolgreich, die heimische Kulisse wuchs auf über 40 000 Zuschauer an – die Legende von Leutzsch war geboren.¹⁴

¹⁴ Noch heute sind zahlreiche Fußballanhänger davon überzeugt, dass „seit 1952 von oben alles getan wurde, um Chemie Leipzig nicht richtig zur Entfaltung kommen zu lassen“ (Interview mit Günter Busch, in: *Libero D*, [1991] 1, S. 23). Im Jahr 1954 wurden die restlichen Chemiespieler zum FC Lokomotive delegiert. Vgl. Jens Fuge, *Leutzscher Legende*. Von Britannia 1899 zum FC Sachsen, Leipzig 1992.

Sportliche Sympathie und politischer Protest dürften sich hierbei ergänzt haben. Im Derby wurde Vorwärts zweimal besiegt, Chemie war die bessere und beliebtere Leipziger Mannschaft und wurde in der nächsten Saison sogar Vizemeister. Dagegen spielte die mit den Chemie-Spielern verstärkte Mannschaft von Vorwärts Leipzig vor wesentlich weniger Zuschauern gegen den Abstieg. Die im Frühjahr 1953 erfolgte Umsiedlung nach Berlin wurde damit begründet, dass die Hauptstadt eine Oberligamannschaft brauche.

Mit dem ASK Vorwärts und dem SC Dynamo Berlin (1954/55 aus Dresden importiert) buhlten ab Mitte der fünfziger Jahre gleich zwei Mannschaften um die Gunst der Berliner Zuschauer. Die Armee-Mannschaft setzte sich durch und holte 1958 den ersten Meistertitel nach Ostberlin, dem fünf weitere in den sechziger Jahren und zwei Pokalsiege folgten. Aus welchen Gründen die Armeesportler 1971 in die „Fußball-Einöde Frankfurt/Oder“ verpflanzt wurden, wo sie nie mehr eine führende Rolle spielten und sogar zweimal abstiegen, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Der damalige ASK-Spieler und spätere Sportjournalist Jürgen Nöldner rätselt noch heute über die Hintergründe des Umsiedlungsbeschlusses.¹⁵ Letztlich landeten alle Spekulationen immer wieder bei MfS-Chef Erich Mielke, der den Verteidigungsminister Heinz Hoffmann irgendwie überzeugt haben musste, dass zwei Clubs der „bewaffneten Organe“ in Berlin zuviel waren.

Die Rolle der „Vorzeigemannschaft“ aus Berlin übernahm in den folgenden Jahren der SC Dynamo, der seit 1966 BFC Dynamo hieß und zu Mielkes Lieblingsclub avancierte. Das ambivalente Image des BFC war geprägt durch sportliche Erfolge in Serie (der BFC wurde zwischen 1979 und 1988 zehnmal in Folge DDR-Meister). Diese resultierten einerseits aus einer einseitigen sportlichen Nachwuchsarbeit, wodurch die besten Spieler automatisch beim BFC spielten, und andererseits aus einer systematischen politischen Einflussnahme. So wurden zum Beispiel Spieler gezielt als IM (Inoffizielle Mitarbeiter) durch das MfS angeworben und Schiedsrichterentschei-

¹⁵ Vgl. Jürgen Nöldner, *Hohe Kunst in Rot-Gelb*. Alles begann in Leipzig, in: Horst Friedemann (Hrsg.), *Sparwasser und Mauerblümchen. Die Geschichte des Fußballs in der DDR 1949 – 1991*, Essen 1991, S. 62.

dungen von der Staatssicherheit „gekauft“, um die sportlichen Erfolge sicherzustellen.¹⁶

Die hier beschriebene „Delegierung“ von ganzen Mannschaften hatte ihren Höhepunkt in den fünfziger Jahren. Die Praxis der Konstruktion starker Mannschaften durch Verschiebung ganzer Mannschaftsteile (so zum Beispiel auch bei der SG Empor Lautern, die nach Rostock „verlegt“ und dort zum FC Hansa wurde) oder durch angeordnete Fusionen blieb jedoch auch noch in den sechziger Jahren gängige Praxis. Aus einer eigentlich logischen Konzentration der Kräfte, die allerdings nicht über den freien Wettbewerb auf dem Rasen, sondern am grünen Tisch vorgenommen wurde, entstanden in der Saison 1963/64 noch heute fortwirkende Lokalrivalitäten in Leipzig und Berlin: Auf Vorschlag des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) fasste das Zentralkomitee (ZK) der SED am 5. Dezember 1962 im Rahmen einer Beratung über den Stand der Olympiavorbereitungen für 1964 „und zur weiteren Entwicklung der Leistungen in den olympischen Sportarten“, zu denen auch Fußball gehörte, den Beschluss, „den Bezirksleitungen der Partei in Berlin, Leipzig (...) vorzuschlagen, durch Zusammenschluss der Sportclubs Einheit Berlin, Rotation Berlin, und TSC Oberschöneweide einen zivilen Sportclub der Hauptstadt der DDR sowie durch Vereinigung der Sportclubs Rotation Leipzig und Lokomotive Leipzig (...) die Zersplitterung des Leistungssports in diesen Zentren zu überwinden und die Voraussetzung für eine höhere Qualität der Leitung des Leistungssportes und einen wirkungsvollen Einsatz der Kader zu schaffen“.¹⁷

Bei der hektischen Umsetzung des Beschlusses wurden die vermeintlich besten Spieler von Lok und Rotation Leipzig dem SC Lokomotive zugeordnet, der Rest fand sich in der BSG Chemie Leipzig wieder und entwickelte einen ungeheuren sportlichen Trotz. Die vermeintlich schwächere Mannschaft wurde überraschend Meister, und der SC Leipzig (ab 1966 1. FC Lokomotive) belegte den dritten Platz. Beide Derbys im Leipziger Zentralstadion gewann der Underdog.

¹⁶ Vgl. zum Einfluss des MfS auf den DDR-Fußball am Beispiel Dynamo Dresden: Ingolf Pleil, Mielke, Macht und Meisterschaft. Die „Bearbeitung“ der Sportgemeinschaft Dynamo Dresden durch das MfS 1978–1989, Berlin 2001.

¹⁷ SAPMO-BArch, DY 30/JIV2/3/854. Dokumentiert bei H. J. Teichler (Anm. 1), S. 430.

Fußball – planungsresistent und unregierbar?

Die Unberechenbarkeit des Fußballs, die Überraschungssituationen im Spiel und die Kombination zahlreicher individueller Faktoren bis hin zur Emotionalität der Anhängerschaft machen einen Großteil der Reize dieses Spiels aus. In einer Planwirtschaft waren Konflikte und Störfälle daher programmiert.¹⁸ So weigerten sich zahlreiche Betriebssportgemeinschaften aus verständlichem Eigeninteresse, ihre besten Spieler in die ab 1954 gebildeten Sportclubs zu delegieren. Die ZK-Abteilung „Leitende Organe der Partei und Massenorganisationen“ klagte noch ein Jahr später: „Bis zum heutigen Zeitpunkt ist die Konzentrierung des Leistungssports auf der Basis der einzelnen Sportvereinigungen noch nicht abgeschlossen. Eine ganze Reihe von talentierten Sportlern werden in den Betriebssportgemeinschaften zurückgehalten. Die BSG-Leitungen sowie die Gewerkschafts- und Parteileitungen der Betriebe unternehmen oft alle Winkelzüge, damit die Sportler nicht in die Sportclubs eintreten.“¹⁹

Obwohl die Partei- und Staatsführung den Sportclubs schon im Februar 1955 die gegen die damals geltende Amateursregelung verstößende Summe von 10,8 Millionen DM „zur Regelung der Gehalts- und Lohnzahlungen für 1 000 Sportler, die in den Sportclubs ganztägig trainieren, und zur stundenweisen Abstellung von ca. 3 000 weiteren Sportlern“ zur Verfügung stellte,²⁰ blieben die verdeckten Zuwendungen der Betriebe und Clubs (!) an die Fußballer ein Dauerproblem des DDR-Fußballs bzw. der SED. So berichteten die im ZK für Sport zuständigen Parteikontrolleure über ihren Kampf gegen allzu großzügige Ar-

¹⁸ Vgl. dazu das Kapitel „DDR-Fußball: Fehler im System“ in: Jutta Braun/René Wiese, DDR-Fußball und gesamtdeutsche Identität im Kalten Krieg, in: Historische Sozialforschung, 30 (2005) 4, S. 191–210.

¹⁹ Bericht der Abteilung Leitende Organe der Partei und der Massenorganisationen – Sektor Jugend und Sport – über die Situation in den Sportclubs der DDR vom 8. 7. 1955, SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/18/19, zit. in: Bodo Stegemann, Fußball im Leistungssystem der SBZ/DDR 1945–1965, in: Wolfgang Buss, Aktionsfelder des DDR-Sports in der Frühzeit 1945–1965, Köln 2001, S. 351–397.

²⁰ Beschluss des Sekretariats des ZK der SED vom 23. 2. 1955, SAPMO-BArch, DY 30/IV2/3/A449. Dokumentiert bei: H. J. Teichler (Anm. 1), S. 304–309.

beitsfreistellungen für Sportler, was wohl zu-
meist die Fußballspieler betraf: „Dieses Ziel zu
erreichen, wird uns erschwert durch die eigen-
mächtigen Handlungen zahlreicher Betriebs-
leiter sowie Partei- und Gewerkschaftsfunk-
tionäre in den volkseigenen Betrieben. Diese
gehen nach wie vor mit ihrer Großzügigkeit
gegenüber verschiedenen Sportlern in Bezug
auf Gehälter, Arbeitsbefreiung, Prämierung
usw. über das Erlaubte hinaus. In manchen Be-
triebssportgemeinschaften werden 50 Prozent
der Mittel und noch mehr für eine einzige Fuß-
ballmannschaft verausgabt.“¹²¹

In den Akten der „Zentralen Kommission
für Staatliche Kontrolle“ finden sich zahlrei-
che weitere Beispiele der Konzentration der
betrieblichen Sportmittel auf die ersten Fuß-
ballmannschaften.¹²² Auch in den 1954/55
neugegründeten Sportclubs, die den Lei-
tungssport insgesamt entwickeln sollten, galt
das Hauptinteresse der Verantwortlichen –
mit den entsprechenden Folgen für den Mit-
tel- und Personaleinsatz – der Volkssportart
Nummer eins, dem Fußball. Die Vernachläs-
sigung der anderen Sportarten führte dann
1965/66 zur Herauslösung der Fußballsekti-
onen aus den Sportclubs und zur „Bildung von
Fußballclubs“¹²³. Dass also zehn Fußballver-
eine aus dem Osten in diesem Jahr ihr 40. Ju-
biläum feiern können, ist nicht etwa auf eine
Rückbesinnung auf den traditionellen Fuß-
ballvereins-Gedanken bei den DDR-Oberen
zurückzuführen, wie es damals und heute in
Pressekommentaren zu lesen war. Es handelt
sich bei dem Beschluss des Sekretariats des
ZK der SED vom 18. August 1965 zur Bil-
dung der Fußballclubs um den klaren Ver-
such, den Fußball wieder unter die politische
und fachliche Kontrolle des DTSB zu be-
kommen, um auch im Fußball „einen erhebli-
chen Leistungsaufschwung zu gewährleis-
ten“.¹²⁴ Gleichzeitig handelte es sich auch um
eine Abtrennung des Spitzenfußballs vom
übrigen Leistungssport. Medaillengewinner
und Weltmeister in anderen Sportarten beka-
men so nicht mehr mit, dass Fußballer aus
dem Mittelfeld der Oberliga besser bezahlt
und behandelt wurden. Obwohl 1967 mit der

demonstrativen Bestrafung der BSG Stahl Ei-
senhüttenstadt – eine Sonderfinanzrevision
des Finanzministeriums im VEB Eisenhüt-
tenkombinat Ost hatte unversteuerte Sonder-
zahlungen an Spieler des Zweitligisten aufge-
deckt¹²⁵ – ein Exempel zur Durchsetzung der
Gehaltsobergrenzen statuiert wurde, blieb die
Zahlung hoher Prämien gängige Praxis. Ob
im Sekretariat des ZK der SED, dem diese
Missstände im Dezember 1969 berichtet wur-
den, mehr über den Verstoß gegen die im
Fußballbeschluss von 1965 festgelegten Ge-
haltsobergrenzen von 800 bis 1 200 Mark
oder die lang anhaltende internationale Er-
folglosigkeit des DDR-Fußballs diskutiert
wurde, ist nicht überliefert (der Deutsche
Fußball-Verband der DDR hatte sich weder
für die Europameisterschaft noch für die
Weltmeisterschaft 1966 und auch nicht für die
Olympischen Spiele 1968, bei denen die
DDR erstmals eigenständig auftrat und es ihr
sogleich gelungen war, die Bundesrepublik in
der Medaillenzahl zu überflügeln, qualifizie-
ren können). Vermutlich war Letzteres der
Fall, denn es wurde beschlossen, die Fußball-
clubs aus den bisherigen Trägerbetrieben he-
rauszulösen und als DTSB-Leistungszentren
der jeweiligen Bezirke unter gleichem Namen
weiterzuführen. Ebenso wichtig war eine per-
sonalpolitische Intervention der ZK-Abtei-
lung Sport: „Im Interesse der Erfüllung der
Zielstellung – 1972 Medaillengewinn bei den
Olympischen Spielen und 1974 Teilnahme an
der Fußballweltmeisterschaft in Westdeutsch-
land – sollte unbedingt sofort eine personelle
Änderung vorgenommen werden. Der zur
Zeit progressivste und konsequenteste Trai-
ner ist unserer Meinung nach der Genosse
Georg Buschner vom FC Carl Zeiss Jena.“¹²⁶

Die Ära Buschner (1970–1981) wurde zur
erfolgreichsten Epoche des DDR-Fußballs.
Die DFV-Auswahl nahm 1974 erstmalig an
einer Fußballweltmeisterschaft teil, besiegte
den späteren Weltmeister und wurde WM-
Sechster. Nach der Bronzemedaille bei den
Olympischen Spielen 1972 gewann die
Buschner-Elf 1976 die Goldmedaille nach
einem 3 : 1 gegen Polen. Am 8. Mai 1974 be-
siegte der 1. FC Magdeburg im Finale des Eu-

¹²¹ Bericht des Sektor Sport des ZK der SED vom 9. 2.
1956, SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/18/4, zit. in:
B. Stegemann (Anm. 19), S. 389.

¹²² Vgl. SAPMO-BArch, DC 1/5072.

¹²³ Manfred Ewald, *Ich war der Sport*, Berlin 1994,
S. 199.

¹²⁴ SAPMO-BArch, DY 30/JIV/2/3/1101.

¹²⁵ Vgl. Giselher Spitzer, *Die Sonderrolle des Fußballs*,
in: ders./Klaus Reinartz/Hans Joachim Teichler
(Hrsg.), *Schlüsseldokumente zum DDR-Sport*,
Aachen 1998, S. 223–246.

¹²⁶ H. J. Teichler (Anm. 1), S. 580.

ropapokals der Pokalsieger den AC Mailand mit 2:0. Bei den Olympischen Spielen in Moskau gewann die DDR-Vertretung die Silbermedaille. 1981 erreichte Carl Zeiss Jena das Endspiel im Europapokal der Pokalsieger.

Neben der Person des DDR-Auswahltrainers begann sich die Nachwuchsarbeit in den Trainingszentren und Kinder- und Jugendsportschulen auszuzahlen. Allerdings fühlte sich der Fußball bald danach durch das 1973 eingeführte System der „Einheitlichen Sichtung und Auswahl“ (ESA) im Rahmen der Talentauslese benachteiligt, da die medaillenintensiven Sportarten Vorrang hatten. „Die langen Fußballer sind bei uns Ruderer“, klagte 1986 der Trainer des FC Carl Zeiss Jena, Lothar Kurbjuweit.²⁷ Die zentrale Steuerung des Leistungssports – in anderen Bereichen (neben dem ebenfalls zentral gesteuerten und flächendeckenden Doping) ein Erfolgsgarant des DDR-Sports – funktionierte im Fußball nur beschränkt. Vor allem gelang es weder der SED noch der DTSB-Führung, das „Gehaltsregulativ des DFV der DDR“ durchzusetzen. Die Fußballer der BSG Stahl Brandenburg verdienten Mitte der achtziger Jahre mit 6 000 Mark monatlich mehr als doppelt so viel wie der Generaldirektor ihres Trägerbetriebes.²⁸ Der Umfang der Sonderzahlungen bis in die dritte Spielklasse bewog den für Sport zuständigen ZK-Sekretär Egon Krenz sogar, eine Konferenz der Ersten Bezirkssekretäre gemeinsam mit den Generaldirektoren der Trägerbetriebe vorzuschlagen. Einziger Tagesordnungspunkt: die Durchsetzung des Gehaltsregulativs des DFV. Erich Honecker, der im Politbüro offen das Profitum der Fußballer eingestanden hatte, lehnte den Vorschlag von Egon Krenz ab. Bleibt die Frage nach dem Grund: War es Resignation gegenüber den Lokal- und Partikularegoismen im Fußball, war es Ausfluss einer bewussten Laissez-faire-Haltung, welche den „Bezirksfürsten“ und Wirtschaftsbossen ihre Spielweise ließ, oder war es nur die weltweit verbreitete Fußball-„Blindheit“ der Politik allgemein?

²⁷ FAZ vom 18. 9. 1986.

²⁸ Vgl. Uta Klaedtke, „Stahl Feuer!!!“ – Die Fußballer des Stahl- und Walzwerkes Brandenburg zwischen politischer Anpassung und betrieblichem Eigensinn, in: Hans Joachim Teichler (Hrsg.), Sport in der DDR. Eigensinn, Konflikte, Trends, Köln 2003, S. 237–270.

Nils Havemann

Fußball unterm Hakenkreuz

Es gibt sicherlich nicht viele Bereiche, die sich derart gut zur Legendenbildung eignen, wie der Fußball. Die teilweise überbordende Begeisterung für diesen Sport, die hemmungslose Verehrung einzelner Spieler und das bisweilen anrührende Mitleiden der Fans sind der Nährboden für viele Mythen. Vielleicht trug dieses besondere Umfeld dazu bei, dass auch der Blick auf die Geschichte des deutschen Fußballs während des Nationalsozialismus lange durch verklärende Darstellungen getrübt wurde. Exemplarisch dafür war die 1954 veröffentlichte „Geschichte des Deutschen Fußballsports“, deren Autor, Carl Koppehel, ab 1934 auf verschiedenen Positionen zu den wichtigsten Repräsentanten des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) gehörte. Darin schrieb er über den Fußball in der Zeit des Nationalsozialismus:

Nils Havemann

Dr. phil., geb. 1966;

Historiker in Mainz.

Nilshavemann@aol.com

„Es galt, den Fußballsport durch die sich auftuenden Klippen hindurchzusteuern, dabei aber auch jene Kräfte auszuschalten, die im Sport nach einer Führerstelle strebten, um ihrem persönlichen Geltungsbedürfnis Genüge zu tun. An Versuchen, den Sport in das parteipolitische Fahrwasser zu ziehen und ihm Aufgaben zu stellen, die er niemals erfüllen konnte, fehlte es nicht. Die politischen Verhältnisse erschwerten die Innehaltung der bisher geltenden Linie, aber im allgemeinen gelang es doch, den alten Kurs zu steuern. Parteipolitisch waren die im Fußballsport führenden Männer nicht gebunden; sie brauchten also keine Umstellung vor[zunehmen]. Immer wurde im Fußballsport auf der Grundlage des gemeinsamen Wirkens für das Volksganze eng zusammengearbeitet.“¹

Diese Darstellung, die in gewisser Hinsicht typisch für die Weigerung der jungen Bun-

¹ Carl Koppehel, Geschichte des Deutschen Fußballsports, hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Fußball-Bund, Frankfurt/M. o. J. (1954), S. 189.

desrepublik war, sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus intensiver auseinander zu setzen, war der alten Vorstellung verpflichtet, dass Sport und Politik strikt voneinander zu trennen seien.

Sport, Politik und Kommerz in der Weimarer Zeit

Das Diktum von der strengen Trennung zwischen Sport und Politik schrieb sich der DFB bereits bei seiner Gründung im Jahre 1900 auf die Fahne. Allerdings hielt er sich in den ersten beiden Jahrzehnten seines Bestehens nur selten daran. Vor allem im Ersten Weltkrieg teilte der Verband die verbreitete Kriegseuphorie und betätigte sich in seinen Publikationen als Propagandist deutscher Großmachtfantasien. „Dass wir diese Zeit erleben durften, darum wird uns die Nachwelt einst beneiden“, schrieb beispielsweise Georg Blaschke, der ehrenamtliche Geschäftsführer des DFB, 1915 in einem vom Verband herausgegebenen „Kriegsjahrbuch“¹².

Anfang der zwanziger Jahre setzte bei der großen Mehrheit des DFB ein Umdenken ein. Zwar ging der nationale Gedanke bei der Dachorganisation des deutschen Fußballs nie verloren, doch bemühte sie sich nun, den schmalen Grat zwischen nationaler Grundhaltung und nationalistischer Aggressivität deutlich zu verbreitern. So schrieb Felix Linnemann, der 1925 zum DFB-Vorsitzenden aufstieg, zwei Jahre nach Kriegsende, dass „unmenschlicher nationaler Hass“ im Fußball keinen Platz finden dürfe, weil er „den ausgleichenden und völkerversöhnenden Sport zum Tummelplatz politischer oder nationaler Leidenschaft werden lässt“¹³.

Grund für diesen allmählichen Gesinnungswandel war vor allem die Einsicht, dass ein unkontrollierbarer Nationalismus den Interessen des Verbandes zuwiderlief. Länderspiele wurden in der Weimarer Zeit zu einer der wichtigsten Finanzquellen des DFB, sodass der Verband ungeachtet aller politischen Krisen und Konflikte in jenen Jahren zu einem Herold der Völkerverständigung

wurde. Selbst bei Spielen zwischen deutschen und ausländischen Vereinsmannschaften auf heimischem Boden kassierte der DFB ein Prozent der Bruttoeinnahmen und auf fremdem Boden vier Prozent der vom Gastgeber gewährten „Reiseentschädigung“¹⁴.

Das ausgeprägte kommerzielle Bewusstsein beim DFB, das sich in den zwanziger Jahren auch in dem Abschluss von Werbeverträgen mit Brauereien und Tabakherstellern offenbarte, entsprang der Notwendigkeit, eine stetig wachsende Organisation finanzieren zu müssen. Denn der Fußball entwickelte sich ungeachtet von Krieg, Besatzung und Inflation in Deutschland zur populärsten Sportart.

Die Mitgliederzahl des DFB, die 1920 bei rund 468 000 lag, wuchs im Durchschnitt um rund 40 000 jährlich. Für die Pioniere des deutschen Fußballs galt es daher, eine Infrastruktur für den Spielbetrieb aufzubauen. Die Beschaffung neuer Spielplätze, der Kauf von Sportgeräten, Fahrtkosten und die Bezahlung von Angestellten, die sich um die alltägliche Arbeit in einer rasch wachsenden Organisation kümmerten, verschlangen den Großteil der Einnahmen. Den Rest legte der DFB auf die hohe Kante, um für schlechtere Zeiten vorzusorgen, sodass er 1928 in seiner Vermögensaufstellung einen Betrag von fast 41 000 Reichsmark aufwies.¹⁵

Mit Beginn der Weltwirtschaftskrise geriet der gesamte deutsche Fußball in Bedrängnis. Als die allgemeine Not Anfang der dreißiger Jahre ihrem Höhepunkt entgegenstrebte, wurde die finanzielle Grundlage der Vereine und seiner Dachorganisation gleich von drei Seiten unterspült, nämlich durch sinkende Einnahmen aus dem Verkauf von Eintrittskarten, geringere Mitgliedsbeiträge und die Streichung öffentlicher Zuschüsse. Darüber hinaus begannen viele Spieler konsequenter als zuvor, Geld für ihre sportlichen Leistungen zu verlangen, und stellten damit das strenge Amateurstatut in Frage, das der DFB vor allem aus steuerrechtlichen Gründen heftig verteidigte.

Bei einer offiziellen Zulassung des Berufsfußballs, der in Ländern wie England, Österreich, Ungarn oder der Tschechoslowakei

¹² Georg Blaschke, Vorwort, in: Kriegsjahrbuch des Deutschen Fußball-Bundes, o. O., o. J., S. 6.

¹³ Felix Linnemann, Zwischen Krieg und Frieden, in: Deutscher Fußball-Bund (Hrsg.), Deutsches Fußball-Jahrbuch 1920, Kiel, S. 167 f.

¹⁴ Deutscher Fußball-Bund (Hrsg.), Jahresbericht 1923/24, Kiel, S. 10.

¹⁵ Vgl. ders. (Hrsg.), Jahresbericht 1927/28, Berlin, S. 24.

längst Normalität geworden war, wäre dem DFB und den ihm angeschlossenen Vereinen die Rechtsform der Gemeinnützigkeit aberkannt worden, mit der die Befreiung von fast allen Steuern verbunden war.¹⁶ Mit Entsetzen schaute der DFB in den zwanziger Jahren nach Österreich, wo ihm die fiskalischen Folgen einer Einführung des Berufsfußballs drastisch vor Augen geführt wurden. Dort bewegten sich Vereine wie Rapid Wien stets am Rande des Bankrotts, weil sich Lustbarkeitssteuer, Körperschaftssteuer, Fürsorgeabgabe, Verbandssteuer und Warenumsatzsteuer rasch auf über 73 Prozent der Einnahmen summieren, wobei von dem kümmerlichen Rest auch noch Wohnbausteuer, Abgaben zur Kranken- und Unfallversicherung sowie Gehälter für Spieler und Verwaltungspersonal bestritten werden mussten.¹⁷

Der DFB vor der Spaltung

Als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wurde, stand der DFB wegen der Berufsspielerfrage vor der Spaltung. Auf der einen Seite standen große Vereine wie Eintracht Frankfurt, Bayern München, die Spielvereinigung Fürth, der VfB Stuttgart, der Karlsruher FV und der VfR Mannheim, die mit ihrem Austritt aus dem DFB drohten, falls sich der Dachverband weiterhin weigern sollte, den Berufsfußball zu erlauben,¹⁸ auf der anderen Seite befanden sich der DFB und die kleinen Vereine, die auf den Erhalt der Steuerprivilegien zur Finanzierung des breiten, aber unwirtschaftlichen Amateurbereiches angewiesen zu sein glaubten. Ihnen war die besondere Problematik der großen Clubs insofern fremd, als sie sich nicht mit den finanziellen Ansprüchen der Spitzenkicker auseinander zu setzen hatten, für deren heimliche Bezahlung aus schwarzen Kassen die verantwortlichen Vorstände teilweise strafrechtliche Konsequenzen in Kauf nehmen mussten.¹⁹

¹⁶ Vgl. ders. (Hrsg.), Jahresbericht 1924/25, Kiel, S. 41 ff.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 18 f.

¹⁸ Vgl. Kicker (1930), Nr. 44 vom 28. 10. 1930, S. 1758 f.; vgl. umfassend zur gesamten Thematik: Nils Havemann, Fußball unter Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt/M. 2005.

¹⁹ Bekannt wurde vor allem der Fall des Schalcker Finanzobmanns Willi Nier, der sich 1930 nach der Aufdeckung von Bilanzmanipulationen im Verein aus

Hans von Tschammer und Osten, der nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ das Amt des Reichssportführers übernahm, entschied den Streit nach einigem Zögern zu Gunsten des DFB. Entscheidend waren für ihn keine ideologischen Vorbehalte gegen den Berufssport – im Frühjahr 1933 spielte das NS-Regime mit dem Gedanken, eine Profifußballliga zuzulassen –, sondern ihm ging es um die Tatsache, dass bei den Olympischen Spielen keine Berufssportler zugelassen sein würden. Linnemann, der im Juni 1933 zum „kommissarischen Führer der Reichsfachschaft für Fußball“ ernannt wurde,¹⁰ warnte die neuen Machthaber eindringlich vor der Umsetzung eines solchen Plans, die aufgrund der damit verbundenen Abwanderung der stärksten Kicker in den Profibereich den „Verlust einer sicheren Goldmedaille“ bei den bevorstehenden Olympischen Spielen in Berlin zur Folge habe.¹¹ Und da das NS-Regime die Spiele in Berlin zu einer trügerischen Demonstration deutscher Friedfertigkeit, deutscher Leistungsfähigkeit und deutschen Siegeswillens auszugestalten beabsichtigte, erübrigte sich jegliche weitere Diskussion über die Einführung des Berufsfußballs.

Der DFB als Nutznießer der „Machtergreifung“

Aus der „Machtergreifung“ resultierten für den DFB weitere Vorteile, die dazu beitrugen, dass der DFB seine Krise überwinden konnte. Die formale „Gleichschaltung“ des DFB, die sich in der Überführung der Organisation in den 1934 proklamierten Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL) äußerte, ging mit der Einführung des „Führerprinzips“ einher. Am 9. Juli 1933 verkündete Linnemann auf dem DFB-Bundestag unmissverständlich seinen alleinigen Führungsanspruch und die Notwendigkeit, sich von den gewohnten Formen der Geschäftsleitung zu lösen: „Wir waren früher ein Verband, der sich auf dem

Angst vor den strafrechtlichen Konsequenzen das Leben nahm. Vgl. dazu Stefan Goch/Norbert Silberbach, Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus, Essen 2005, S. 58 ff.

¹⁰ Vgl. Kicker (1933), Nr. 26 vom 27. 6. 1933, S. 1011.

¹¹ Stadtarchiv München, Amt für Leibesübungen 256, Denkschrift über die Notwendigkeit einer Bereinigung der Verhältnisse im deutschen Fußballsport durch Trennung von Amateur- und Berufssport, hrsg. von der Interessengemeinschaft deutscher Berufsfußballclubs im August 1947.

alten Recht gegründet hat und sich liberalistisch aufbaute. Heute haben wir die selbstverständliche Pflicht, von diesem Wege abzugehen und die vom Staat ganz neu gestellte Ordnung, das Prinzip der Führerschaft, zu übernehmen.“¹² Mit der Zerstörung des „liberalistischen“ Aufbaus der Organisation war die Beseitigung der föderalen Strukturen im deutschen Fußball verbunden. Die sieben Landesverbände, die unter dem Dach des DFB vor 1933 stets großen Wert auf ein hohes Maß an Eigenständigkeit gelegt hatten, wurden 1933/34 nach und nach aufgelöst. An ihre Stelle traten 16 Gaue, deren Grenzverlauf hauptsächlich nach landsmannschaftlichen Kriterien festgelegt wurde. An ihrer Spitze standen die Gaufachwarte, die zwar formal vom Reichssportführer bestätigt, aber vom Reichsfachamtsleiter allein ernannt wurden und daher in der Regel aus den eigenen Reihen stammten.

Insofern befand sich der DFB nach 1933 trotz des Bestrebens der Nationalsozialisten, in alle Bereiche des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens einzudringen, in der Zeit bis zu den Olympischen Spielen von 1936 in einer komfortablen Situation. An dem üblichen Arbeitsablauf beim Verband änderte sich wenig, da der Reichssportführer von Tschammer und Osten den Sportfunktionären in den fachlichen Angelegenheiten zunächst weitgehend freie Hand ließ. Der Fußball stand zwar wie alle anderen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens unter der Kontrolle des NS-Regimes, erhielt jedoch einen derart großen Freiraum bei der Gestaltung seiner Angelegenheiten, dass sich der Eindruck von weitgehender Freiheit aufdrängt, in Wirklichkeit aber lediglich von einer überwachten Selbstständigkeit die Rede sein konnte.

Begeisterung für Hitler

Nach 1933 erlebte der deutsche Fußball einen enormen Aufschwung, der durch eine sportfreundliche Gesetzgebung, den Bau neuer und großer Arenen und die großzügige finanzielle Förderung der Vereine verstärkt wurde. Während die deutschen Länderspielbilanzen der Jahre 1931 (ein Sieg bei drei Unentschieden und drei Niederlagen) und 1932 (drei Siege und drei Niederlagen) allenfalls von Mittelmaß zeugten, startete die Nationalelf nach der

„Machtergreifung“ eine imponierende Erfolgsserie, die mit dem dritten Platz bei der Weltmeisterschaft 1934 einen ersten Höhepunkt erreichte. Aus dem Gefühl, dass es nach den Jahren ständiger Krisen und Angst nicht nur im Fußball, sondern auch im ganzen Land rasant „aufwärts“ zu gehen schien, erwuchs bei nahezu allen Fußballspielern und Funktionären eine große Begeisterung für Adolf Hitler und das nationalsozialistische Regime.

Diese Euphorie war insofern bemerkenswert, als die führenden Funktionäre des DFB bis Anfang 1933 einem politischen Spektrum zuzuordnen waren, das teilweise in scharfem Gegensatz zur NSDAP stand. Linnemann bezeichnete sich als einen „gottgläubig[en]“ Menschen, der bei der Reichstagswahl am 5. März 1933 das Zentrum gewählt habe.¹³ Geschäftsführer Georg Xandry engagierte sich in den Weimarer Jahren für die DDP beziehungsweise für die Deutsche Staatspartei;¹⁴ und Reichstrainer Otto Nerz bekannte sich noch 1938 zu seiner sozialdemokratischen Vergangenheit.¹⁵ Von einer einseitig nationalkonservativen oder nationalsozialistischen Ausrichtung des DFB, wie dies in einigen Publikationen zur Fußballgeschichte immer wieder gerne kolportiert wurde,¹⁶ kann also weder in programmatischer noch in personeller Hinsicht die Rede sein. Der DFB und seine Vereine waren sowohl an der Basis als auch in der Führungsspitze politisch und ideologisch äußerst heterogene Gebilde, die nur von der Begeisterung für den Fußball und dem Willen zusammengehalten wurden, für ihren Sport die optimalen Voraussetzungen zu schaffen.

¹³ Vgl. Bundesarchiv in Berlin, D 5120/6035003028, von Linnemann ausgefüllter R. und S.-Fragebogen vom 1. 3. 1939; Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv, Nds. 171 Han. P 4921, Entnazifizierungsverfahren Felix Linnemann, von Linnemann ausgefüllter Fragebogen vom 12. 10. 1946.

¹⁴ Vgl. Stadtarchiv Neu-Isenburg, Neu-Isenburger Anzeigblatt vom 30. 5. 1919; Hessisches Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden, Abt 520/DZ, Nr. 515130, Entnazifizierungsverfahren Georg Xandry, Eidesstattliche Versicherung von Julius Calm vom 23. 10. 1946.

¹⁵ Vgl. Bundesarchiv in Berlin, SA 0419151210, Personalfragebogen von Otto Nerz vom 5. 6. 1938.

¹⁶ Vgl. z. B. Arthur Heinrich, *Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte*, Köln 2000, oder Gerhard Fischer/Ulrich Lindner, *Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus*, Göttingen 1999.

¹² Kicker (1933), Nr. 28 vom 11. 7. 1933, S. 1078.

Die Ausgrenzung der jüdischen Sportler

Machtpolitischer Pragmatismus bestimmte selbst die Haltung des DFB gegenüber den Juden in Deutschland. In zahlreichen Vereinen, die sich für die Einführung des Profifußballs aussprachen, hatten Juden als Vorsitzende oder Sponsoren ein starkes Gewicht. Um das Amateurstatut und damit auch die Stellung des DFB als alleinige Dachorganisation des deutschen Fußballs zu retten, nutzte der DFB im Frühjahr 1933 die Gelegenheit, zumindest einen Teil der als bedrohlich empfundenen Berufsspielerbewegung auszuschalten. Er drängte darauf, Juden in führenden Stellungen von Vereinen und Verbänden ihrer Ämter zu entheben. Die Tatsache, dass er nicht wie andere Sportverbände jüdische Sportler vollständig aus den Vereinen ausschließen wollte, kennzeichnete die machtpolitisch-ökonomisch motivierte Handlungsweise des DFB, die sich von der rassistisch-ideologisch begründeten, mit dem Vernichtungswillen einhergehenden Überzeugung der Nationalsozialisten unterschied, dass die Juden ein „minderwertiges Volk“ seien. Das grausam-gedankenlose Kalkül in der Haltung gegenüber dem Schicksal der Juden in Deutschland verweist auf die Mitverantwortung des DFB an den weiteren verheerenden Entwicklungen in Deutschland.

Denn im Fußball setzte wie in der gesamten Gesellschaft ab 1933 ein kontinuierlicher Prozess der Marginalisierung der Juden ein. Jüdische Vereine, in denen die aus den „deutschen“ Vereinen ausgegrenzten Sportler Zuflucht suchten, waren im Alltag Schikanen und Drangsalierungen jedweder Art ausgesetzt. Sie reichten von Beleidigungen über Bespitzelung und Sachbeschädigung bis hin zur körperlichen Gewalt. Der DFB und die meisten seiner Vereine schauten über die zunehmend unerbittlichere Behandlung ihrer ehemaligen jüdischen Sportkameraden hinweg und machten sich dadurch mitverantwortlich an der Ermordung der Juden.

Zu den wenigen bekannt gewordenen Ausnahmen im Sport, die sich dem antisemitischen Ungeist widersetzen und somit zeigten, dass neben dem lebensgefährlichen Widerstand auch Formen der weniger gefährlichen Resistenz möglich waren, gehörte der FC Bayern München. Obwohl sein Präsident Kurt Landauer am 22. März 1933 ebenso wie zahlreiche andere jüdische Funk-

tionäre des Vereins zurücktreten musste, blieb er eine bestimmende Figur. Herbert Moll, der in den dreißiger Jahren in der Läuferreihe der Bayern spielte, erinnerte sich später, dass Landauer auch nach seinem Rücktritt im „Hintergrund gewirkt“ habe.¹⁷

Dass er selbst nach 1933 Einfluss auf den FC Bayern München ausüben konnte, lag an der Mitgliederstruktur des Vereins, in dem die überzeugten NSDAP-Anhänger, überwiegend aus der Ski-Abteilung kommend, eine Minderheit bildeten und es nicht schafften, den Club dauerhaft unter ihre Kontrolle zu bringen.¹⁸ Die Verbindung der Bayern zu Landauer blieb eng, auch nachdem der langjährige Präsident enteignet und im Gefolge der Reichspogromnacht für vier Wochen in das Konzentrationslager Dachau eingesperrt worden war. Im Mai 1939 wanderte er nach Genf aus, wo er ein Jahr später von der kompletten Bayern-Elf anlässlich eines Freundschaftsspiels gegen den FC Servette Besuch erhielt. Der „Judenclub“ wurde dafür nach der Rückkehr seiner Mannschaft „von den Nazis schwer gescholten“.¹⁹

Die Auflösung des DFB

Die Willfähigkeit und enge Kooperation mit dem NS-Regime verhinderten nicht, dass der DFB nach 1936 schrittweise aufgelöst wurde. Gerade aus dem fehlenden ideologischen Fundament des Verbandes erwuchs ein starkes Misstrauen der Nationalsozialisten gegenüber der Dachorganisation des deutschen Fußballs. So hielt von Tschammer und Osten den Verband für eine „typisch liberale Zweckgründung“, die „eine stark international betonte Tendenz des Sports“ vertreten habe.²⁰ Ähnlich urteilte auch Bruno Malitz, der im „Dritten Reich“ bis zum NSDAP-Kreisleiter von Görlitz avancierte und als einer der wichtigsten nationalsozialistischen Sportideologen

¹⁷ Zit. in: G. Fischer/U. Lindner, ebd., S. 181.

¹⁸ Vgl. Anton Löffelmeier, Grandioser Aufschwung und Krise. Der Münchner Fußball von 1919 bis 1945, in: Stadtarchiv München (Hrsg.), München und der Fußball. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997, S. 70.

¹⁹ Dietrich Schulze-Marmeling, Die Bayern. Vom Klub zum Konzern. Die Geschichte eines Rekordmeisters, Göttingen 1997, S. 68.

²⁰ Bundesarchiv Berlin, NS 8/177, von Tschammer und Osten: Situationsbericht über die Neugestaltung der Leibesübungen in den Jahren 1933–1935.

galt. Er führte in seiner programmatischen Schrift „Die Leibesübungen in der nationalsozialistischen Idee“ den deutschen Fußball und insbesondere den DFB als Beispiel für eine aus seiner Sicht vollkommen fehlgeleitete Entwicklung des deutschen Sports an.

Malitz ärgerte sich besonders über die große Bedeutung des Geldes im Fußball, die den Drang zur Völkerverständigung verstärkte: „Man sieht ja auch, wie der Deutsche Fußball-Bund sich um die Not seiner Vereine bekümmert. Nämlich gar nicht. Er legt Gelder auf ‚die hohe Kante‘, seine Vereine gehen an großen Lasten zu Grunde. Er baut statt dessen große Verwaltungsgebäude. Er veranstaltet Länderspiele, deren Notwendigkeit nicht einzusehen ist, lässt sich als gemeinnützig Steuerfreiheit geben – aber die Arbeitslosenausweise gelten nicht. Es würde weiß Gott dem Deutschen Fußball-Bund aber auch gar nichts schaden, wenn er tüchtig Vergnügungssteuer zahlen würde; denn er ist Kapitalist.“²¹

Angesichts dieser massiven Vorbehalte war es folgerichtig, dass das NS-Regime nach dem Erlöschen des Olympischen Feuers über den Berliner Wettkampfstätten dazu überging, den DFB aufzulösen. Schrittweise wurde der Verband ab 1936 liquidiert, sein Personal reduziert und durch ein Reichsfachamt für Fußball ersetzt, das unter der direkten Befehlsgewalt des Reichssportführers von Tschammer und Osten stand. Die Verstaatlichung des deutschen Fußballs kam auch darin zum Ausdruck, dass nach der formalen Auflösung des DFB im April 1940 sein Vermögen an den Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) überschrieben werden musste.

Der politische Missbrauch des Fußballs

Die Liquidation des DFB und die Verstaatlichung des Fußballs waren Teil der allgemeinen Mobilisierung, mit der das NS-Regime Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland auf den als unvermeidlich erachteten „Krieg um Lebensraum“ einzustimmen versuchte. Denn ab 1936 dienten Fußballländerspiele zunehmend den außenpolitischen Zielsetzungen und damit auch den Kriegsvorbereitungen des NS-Regimes: Über die Durchführung von Länderspielen sollten Kontakte zu ande-

ren Staaten aufgenommen oder intensiviert, das freundschaftliche Verhältnis zu gleichgesinnten Regierungen demonstriert und die Stimmung anderer Völker zu Gunsten des „Dritten Reiches“ beeinflusst werden.

Mit Kriegsbeginn erfuhr der Länderspielplan der deutschen Fußballnationalmannschaft eine noch größere politische Bedeutung. Die Reichssportführung, das Auswärtige Amt und das Reichspropagandaministerium betrachteten internationale Sportbegegnungen als ein Mittel, um Staaten und Regionen, die als politisch, militärisch oder geostrategisch wertvoll erachtet wurden, stärker in den deutschen Einflussbereich zu ziehen; der deutsche Fußball wurde wie der gesamte deutsche Sport als flankierende Maßnahme der kriegesischen Expansionspolitik betrachtet, die durch die Durchführung von stimmungsvollen Sportveranstaltungen einen harmlosen, beinahe friedvollen Schein erhalten sollte. Darüber hinaus legten die Reichssportführung und das Propagandaministerium in der ersten Kriegshälfte größten Wert auf die Fortsetzung des internationalen Sportverkehrs, um den Eindruck der Isolation des Deutschen Reiches zu vermeiden. Im Innern wurde der Fußball als ein Mittel der Zerstreuung eingesetzt, das die Bevölkerung vom Krieg ablenken, für Höhepunkte im Alltag sorgen und den Eindruck von Normalität vermitteln sollte.

Die führenden Repräsentanten des deutschen Fußballs offenbarten in den Kriegsjahren ein breites Spektrum an Verhaltensweisen und Einstellungen gegenüber dem NS-Regime. Die einen standen aus den unterschiedlichsten Gründen unbeirrt bis in den Untergang zum „Dritten Reich“ und waren teilweise direkt oder indirekt an der Ermordung von Menschen beteiligt. Andere zogen sich aus dem öffentlichen Leben zurück und konzentrierten sich auf das Überleben im bedrückenden NS-Alltag. Einige versuchten, offensichtlichem Unrecht in ihrem kleinen Lebensbereich entgegenzuwirken. Oft lagen Begünstigung und Behinderung von Verbrechen, Billigung und Ablehnung von Gewalt, Beteiligtsein an und Betroffensein von kriminellen Machenschaften eng nebeneinander. Auch in dieser Hinsicht spiegelte der deutsche Fußball die gesamte Gesellschaft im „Dritten Reich“ wider.

²¹ Bruno Malitz, *Die Leibesübungen in der nationalsozialistischen Idee*, München 1933, S. 59.

APuZ

Nächste Ausgabe

20/2006 · 15. Mai 2006

Symbole

Jens Jessen

Symbolische Politik

Oswald Schwemmer

Die Macht der Symbole

Winfried Speitkamp

Jugend als Symbol

Jonathan Osmond

Politische Symbolik in der deutschen Kunst

Bernd Schüler

Farben als Wegweiser in der Politik

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn.



Redaktion

Dr. Katharina Belwe
Dr. Hans-Georg Golz
Dr. Ludwig Watzal
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Sabine Klingelhöfer
Andreas Kötzing (Volontär)
Telefon: (0 18 88) 5 15-0
oder (02 28) 36 91-0

Internet

www.bpb.de/publikationen/apuz
E-Mail: apuz@bpb.de

Druck

Frankfurter Societäts-
Druckerei GmbH,
60268 Frankfurt am Main

Vertrieb und Leserservice

Die Vertriebsabteilung der
Wochenzeitung **Das Parlament**
Frankenallee 71–81,
60327 Frankfurt am Main,
Telefon (0 69) 75 01-42 53,
Telefax (0 69) 75 01-45 02,
E-Mail: parlament@fsd.de,
nimmt entgegen:

- Nachforderungen der Zeitschrift
Aus Politik und Zeitgeschichte
- Abonnementsbestellungen der
Wochenzeitung einschließlich
APuZ zum Preis von Euro 19,15
halbjährlich, Jahresvorzugspreis
Euro 34,90 einschließlich
Mehrwertsteuer; Kündigung
drei Wochen vor Ablauf
des Berechnungszeitraumes;

Die Veröffentlichungen
in **Aus Politik und Zeitgeschichte**
stellen keine Meinungsäußerung
des Herausgebers dar; sie dienen
lediglich der Unterrichtung und
Urteilsbildung.

Für Unterrichtszwecke dürfen
Kopien in Klassensatzstärke herge-
stellt werden.

ISSN 0479-611 X

Fußballweltmeisterschaft **APuZ** 19/2006

Bernd Müllender

3-9 **Ein Land sieht rund**

Werbebombardements und rollende Löffelbiskuits, Boomprognosen und Parasitenmarketing, FIFA-Gängelung und Schwarzmarkttickets, alles garniert mit den aktuellen Szene-Skandalen um Schiebung, Günstlingswirtschaft und Wettmanipulation: Fußball ist für ein buntes Kaleidoskop von Beteiligten ein blendendes Geschäft – und eine Weltmeisterschaft erst recht.

Dietrich Schulze-Marmeling

10-17 **Die Geschichte der FIFA-Fußballweltmeisterschaft**

Fußball ist heute die globalste aller Sportarten, und auch die frühen Fußballnetzwerke zeigten bereits transnationalen Charakter. Vergabe und Austragung des Turniers sind längst ein Politikum. Für das Austragungsland ist die WM vom Zeitpunkt der Vergabe bis zum Abpfiff ein Schaufenster.

Hans-Georg Ehrhart

18-25 **Fußball und Völkerverständigung**

Fußball ist weder Krieg noch ein Allheilmittel für Konflikte. Er ist, was wir aus ihm machen. Fußball kann weltweit quasi als Antibiotikum dienen, das bei bestimmten Symptomen zur Linderung von sozialen Problemen beitragen kann. Er kann politisch funktionalisiert werden, regiert aber auf keinen Fall die Welt.

Hans Joachim Teichler

26-33 **Fußball in der DDR**

Der Fußball spielte im Leistungssportsystem der DDR eine Sonderrolle. Wegen seiner Massenwirksamkeit wurde er bald zum Objekt politischer Interventionen. Diese galten zunächst der Zerschlagung des alten Vereinswesens. Mannschaften wurden verschoben oder zusammengelegt; erst in den siebziger Jahren spielte der DDR-Fußball international erfolgreich.

Nils Havemann

33-38 **Fußball unterm Hakenkreuz**

Der Fußballsport war im „Dritten Reich“ ein Spiegelbild der Gesellschaft. Mit großer Begeisterung folgten die meisten Funktionäre und Spieler Adolf Hitler. Dadurch trugen sie zur Stabilisierung des NS-Regimes bei und machten sich mit-schuldig an Verfolgung, Krieg und Vernichtung.